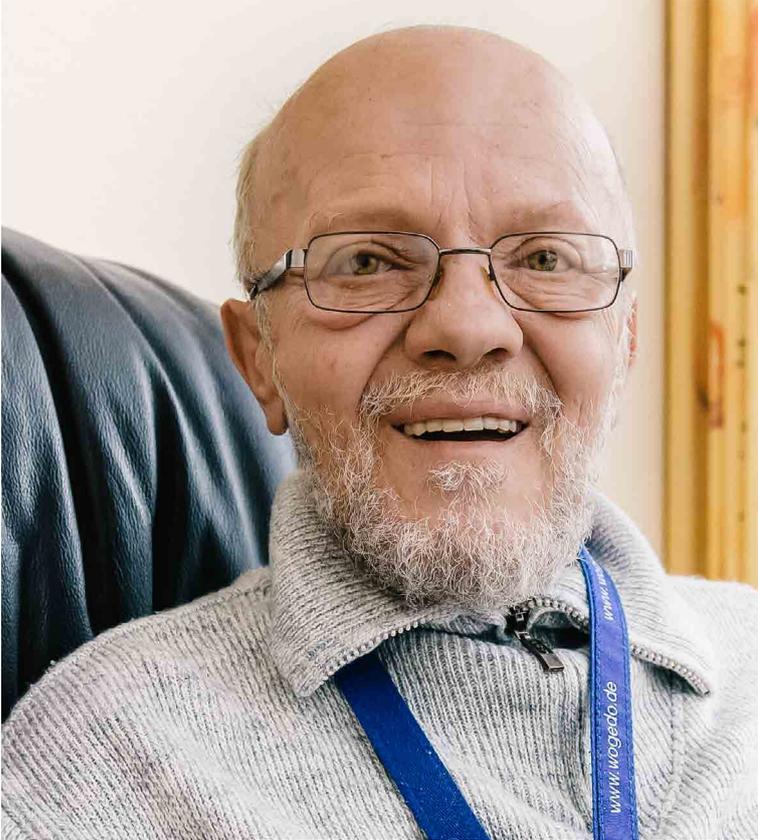


recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung



Mut zu
Veränderungen

Inhalt

Stiftung

4 Kreuz & Quer

31 Termine

Erziehung & Bildung

- 6 **Der Mut zu Veränderungen...**
...hat Pfarrer Justus Cohen durch sein ganzes Berufsleben begleitet
- 10 **»Auf jeden Fall mit Kindern arbeiten...«**
...wollen die Mitarbeitenden des Familien unterstützenden Dienstes
- 13 **Der Alltag ist wichtig...**
...findet Jonny Hoffmann und bescheinigt seinem neuen Aufgabengebiet großes Potenzial
- 14 **Der Ernst des Berufslebens...**
...war für Schüler Sven gar nicht einfach
- 16 **Keinen Schüler zurücklassen...**
...will der neue Förderschulrektor Benedikt Florian
- 18 **Vom Hilfesuchenden zum Helfer...**
...hat sich Alessandro Magno entwickelt
- 20 **Und manchmal fließen auch Tränen...**
...in der Aufnahmegruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge

Wohnen & Pflege

- 9 **Die naive Frage**
»Verstehen Sie Menschen mit Demenz nun besser, Frau Petrilos?«
- 24 **Ein hartes Leben – aber es ist gut gegangen...**
...findet Reinhard Pantke, der gern ins Seniorenzentrum Zum Königshof gezogen ist
- 26 **Kaum mehr Zeit für Plätzchen...**
...hat das neue Vorstandsteam des Vereins Ingal

Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik

- 28 **Herausforderungen gemeinsam meistern...**
...will Reimund Weidinger mit seinen neuen Kolleginnen und Kollegen

Wer wir sind und was wir tun

Die Graf Recke Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein »Rettungshaus« für Straßenkinder in Düsseldorf. Zur Kinder- und Jugendhilfe kamen die Behindertenhilfe (1986) und die Altenhilfe (1995) hinzu. Heute besteht die Stiftung aus den Geschäftsbereichen Graf Recke *Erziehung & Bildung*, Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* und Graf Recke *Wohnen & Pflege*. Ebenfalls zur Stiftung gehören das Seniorenheim Haus Berlin gGmbH in Neumünster und die Dienstleistungsgesellschaft DiFS GmbH.

Alle Informationen und aktuelle News aus der Graf Recke Stiftung finden Sie auf unserer Homepage:
www.graf-recke-stiftung.de

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung
Ausgabe 4/2015

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Stiftung
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktion Unternehmenskommunikation
der Graf Recke Stiftung, Dr. Roelf Bleeker-Dohmen

Konzeption & Layout
Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Fotos Dirk Bannert, Dr. Roelf Bleeker-Dohmen, Dennis Fröhlen,
PR-Fotografie Köhring, Petra Welzel, Nils-Hendrik Zündorf, privat

Produktion Zündorf Mediendienstleistungen, 3.000 Exemplare

Umweltschutz recke:in wird CO₂-neutral gedruckt.

 www.facebook.com/GrafReckeStiftung

 Die Graf Recke Stiftung ist Mitglied des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche im Rheinland e.V.



Petra Skodzig
Finanzvorstand

Pfarrer Falk Schöller
Theologischer Vorstand

Liebe Leserinnen und Leser,

Menschen schreiben bei uns Geschichten. Mit Worten und Gesten, mit ihren Gesichtern und Persönlichkeiten, mit Kopf, Herz und Verstand. Das ist bei uns der Alltag.

Von diesem Alltag berichten wir in unserer recke:in. Mitarbeitende erzählen, wie sie in Kindergärten und Schulen junge Menschen mit Assistenzbedarf begleiten, damit deren Leben so alltäglich wie möglich ist. Sie sind Integrationshelfer, Inklusionsförderer, denn wir wollen, dass alle Menschen mittendrin sind, keiner außen vor bleibt. Wir bieten daher manchen Menschen ganz unverhofft sogar eine Bühne, Gebärden können mehr sagen als tausend Worte – freuen Sie sich auf den Bericht und die Bilder vom Gebärden Poetry Slam im Düsseldorfer Hauptbahnhof. Da spielt das Leben, und wir sind mit unserer Arbeit mittendrin.

In die Mitte der Gesellschaft kommen, bei uns eine Heimat finden, ankommen – darauf kommt es besonders auch für junge unbegleitete Flüchtlinge an. Wir wachsen an der immer größer werdenden Aufgabe, Gott sei Dank haben wir uns früh auf diese besonderen jungen Menschen eingelassen, die mit ihren Lebens- und Leidensgeschichten hier ohne familiäres Netz eine echte Perspektive für ihr Leben aufbauen wollen. Wie vor 200 Jahren, als Graf und Gräfin von der Recke junge Menschen auf Zeit aufnahmen, um sie in die Mitte der Gesellschaft zu führen und an der Fülle des Lebens teilhaben zu lassen, stellt sich diese Aufgabe heute:

von den zurückliegenden Traumata zu den vor ihnen liegenden Träumen. Welch eine Verheißung, welch eine Aufgabe als Brückenbauer für unser diakonisches Unternehmen mit Ewigkeitsauftrag.

»Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat, zu Gottes Lob.« Die Jahreslosung hat uns wie ein roter Faden durch das Jahr begleitet und ist ein wundervolles Motto auch für die vielen Geschichten in dieser recke:in, die von liebevoller Annahme und Begleitung erzählen. Vor allem erzählen sie von Menschen, die mutig sind, Neues zu wagen, die sich verändern, um etwas zu bewegen, in Gang zu setzen. Welch positive Energie verströmen ihre mutigen Veränderungsgeschichten!

Wir freuen uns, wenn Ihnen die Menschen in unserer Stiftung weiter und neu ans Herz wachsen, wenn Sie sich anstecken lassen von der Begeisterung und Hingabe, mit der vieles an verschiedenen Orten der Graf Recke Stiftung geschieht. Geben Sie das Heft gerne weiter, erzählen Sie über unsere Stiftung, wir freuen uns über jede Unterstützung.

Von ganzem Herzen ein gesegnetes Weihnachtsfest und einen guten Start ins neue Jahr wünschen Ihnen

Falk Schöller
Petra Skodzig

Gemeinsamer Jahresabschluss mit Danken und Denken

Die Mitarbeitenden standen im Mittelpunkt des ersten Jahresschlussgottesdienstes der Graf Recke Stiftung im November in der Graf Recke Kirche. Nicht nur, weil Finanzvorstand Petra Skodzig und Theologischer Vorstand Falk Schöller ihnen ihren Dank aussprachen für ihre erfolgreiche und oft auch sehr anspruchsvolle und herausfordernde Arbeit. Vielmehr wurden sie im Rahmen des geschäftsbereichsübergreifend vorbereiteten Gottesdienstes mit Fürbitte, Lesung und dem »Projektchor« selbst aktiv. Der Chor, der sich zuvor nur wenige Male zu Proben treffen konnte, bestand aber nicht nur aus Mitarbeitenden, sondern auch aus einigen Mitgliedern des Chors aus Klienten des Sozialpsychiatrischen Verbunds.

Begrüßt wurden – stellvertretend für viele weitere neue Beschäftigte – sieben im Verlaufe des Jahres zur Stiftung gekommene Damen und Herren in Leitungspositionen. Sieben langjährige Mitarbeitende erhielten aus der Hand des Vorstands das Kronenkreuz für 25 Jahre Arbeit in der Diakonie. Schließlich hieß es auch Abschied nehmen von sieben Mitarbeitenden, die im Verlaufe des Jahres verstorben waren und deren Namen im Gottesdienst verlesen wurden.

Bevor sie die Gäste ins benachbarte Pflegezentrum Walter-Kobold-Haus entließen, wo alle noch gemeinsam Kaffee, Kuchen und Suppe genossen, verteilten Petra Skodzig und Falk Schöller Armbänder an ihre Mitarbeitenden, beschriftet mit dem Slogan des Tages: »Zum Danken und Denken«. Und so bedankte sich der Vorstand nicht nur bei allen beteiligten Mitarbeitenden fürs Mitwirken an dieser gelungenen Veranstaltung: »Wir haben allen Grund zum Dank auch an Gott, der uns in unserer Arbeit und unserer Stiftung nicht allein lässt. Mögen der Gottesdienst und das anschließende Miteinander noch lange nachwirken.« //



»Zum Danken und Denken« hatten sich weit über 100 Mitarbeitende in der Graf Recke Kirche versammelt. Viele der Teilnehmenden zeigten sich anschließend sehr erfreut über die Einladung des Vorstands und Umsetzung der Veranstaltung.



Willkommenskultur in Wohnquartier und Zivilgesellschaft



Der Sozialpsychiatrische Verbund der Graf Recke Stiftung hat im Sommer 2015 die Zusage bekommen, als einer von fünf Modellstandorten in Deutschland am Modellprojekt »Willkommenskultur in Wohnquartier und Zivilgesellschaft« der Diakonie Deutschland teilzunehmen. Das Modellprojekt wird von der Aktion Mensch gefördert.

Die Projektlaufzeit ist in zwei Erprobungsphasen gegliedert. Die erste umfasst den Zeitraum bis Ende 2016, die zweite bis Dezember 2017, endet spätestens jedoch im Juli 2018. Die Fachhochschule der Diakonie begleitet das Projekt hinsichtlich einer Evaluation, die ebenfalls Ende 2018 abgeschlossen sein soll. Die Diakonie Deutschland wird 2018 Fachartikel und eine Buchpublikation zum Gesamtprojekt veröffentlichen. Ein trialogisch besetzter Beirat, der bereits an der Projektausgestaltung und an der Entscheidungsfindung, welche Projektanträge berücksichtigt wurden, beteiligt war, begleitet und steuert das Projekt während der gesamten Laufzeit. Neben der Auftaktveranstaltung, die bereits im November in Kassel stattgefunden hat, sind bis 2018 zwei weitere Fachtagungen geplant.



Ziel des Projektes ist es, ein Handlungskonzept zu entwickeln, das die Akzeptanz und Teilhabe von psychisch erkrankten Menschen, hier auch ausdrücklich der schwer psychisch erkrankten Menschen, deutlich verbessert. Bei der Auswahl der Modellstandorte wurde auf Heterogenität der Träger geachtet, sowohl hinsichtlich der Größe als auch der Einbettung in städtische oder ländliche Areale. Außerdem sollten nach Möglichkeit Träger aus dem gesamten Bundesgebiet Berücksichtigung finden.

Bei den Angeboten der Graf Recke Stiftung sind besonders das SPZ als Begegnungs- und Beratungsstätte mit dem öffentlichen Café ESS PE ZET, der Spielwarenladen »SchauspielHaus« sowie die Praxis für Ergotherapie, die allesamt einen direkten Kontakt ins Quartier ermöglichen, zu nennen. Weiter hilfreich dürften bereits im Stadtteil etablierte Veranstaltungen wie das Sommerfest, der Weihnachtsmarkt oder die regelmäßigen Vernissagen der Ausstellungen im Café sein. Sie sind im Laufe der Jahre konzeptionell immer mehr daraufhin geplant worden, die Bewohner des Quartiers anzusprechen und so positive Begegnungsmöglichkeiten zu schaffen. Aber auch die Veranstaltungen und Projekte, die mit Kooperationspartnern im Stadtteil entwickelt und umgesetzt wurden, wie die Veranstaltung einer »Gräfenberger Buchwoche« mit Lesungen und Workshops rund ums Buch, ein inklusiver Literaturkreis und Kreativprojekte tragen zu einer Vernetzung im Stadtteil bei.

»Das Modellprojekt sehen wir als große Chance, im Verbund mit den anderen Modellstandorten eine Willkommens- und Anerkennungskultur im Stadtteil unter Berücksichtigung der speziellen Bedarfe und Bedürfnisse schwer psychisch erkrankter Menschen zu gestalten, dabei von den Erfahrungen der anderen zu profitieren und nicht zuletzt als gemeinsames Projekt mehr Gehör zu finden«, fasst Nicole Paulussen als Leiterin die Haltung des Geschäftsbereiches Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik zusammen. »Auf jeden Fall aber verspricht die Teilnahme am Modellprojekt, unserem bisherigen Streben nach Inklusion und einer Vernetzung im Stadtteil noch mehr Gewicht und eine andere Zielgerichtetheit zu geben. Und es bietet nicht zuletzt auch noch mal Raum für neue und kreative Methoden der Arbeit und Zusammenarbeit.« //

Wir werden in unseren Medien weiter über das Modellprojekt berichten – auch weil das Thema »Willkommenskultur in sozialen Unternehmen« auch das Jahresthema 2016 der Graf Recke Stiftung sein wird. Weitere Infos unter www.graf-recke-stiftung.de/projekt_willkommen

Der Mut zu Veränderungen



Von Roelf Bleeker-Dohmen

Aus der Kreuzkirche wird eine Kita und die Vereinte Evangelische Kirchengemeinde (VEK) in Mülheim an der Ruhr gibt die Trägerschaft an die Graf Recke Stiftung ab. Es tut sich so einiges in der Mülheimer Gemeinde. Pfarrer Justus Cohen sieht die Entwicklung positiv: Die Gemeinde bündelt ihre Ressourcen und gewinne Handlungsspielraum und Gestaltungsmöglichkeiten zurück, sagt er.

Als das Ehepaar Cohen sich Mitte der 1980er Jahre um ihre erste gemeinsame Pfarrstelle bewarb, da traf es auf einen Superintendenten, der den Eheleuten die baldige Scheidung voraussagte. Eine gemeinsame Pfarrstelle – das gehe nicht gut, bekamen sie zu hören. »Diese Pfarrstelle war die erste Einzelpfarrstelle im Rheinland, die geteilt werden sollte«, erinnert sich Justus Cohen. »Und was es im Rheinland noch nicht gegeben hat, das ist immer schwierig.«

Justus Cohen ist bekennender Rheinländer. Aber er hat keine Angst vor Neuerungen. Die aktuellen Veränderungen in der Vereinten Evangelischen Kirchengemeinde (VEK) in Mülheim sieht er positiv: »Indem wir uns von Immobilien und zum Beispiel dem Betrieb der Kita trennen, schaffen wir uns neue Handlungsspielräume«, erklärt Justus Cohen. »Wir haben gerade eine Stelle für die Flüchtlingsarbeit geschaffen, das wäre vor fünf Jahren nicht möglich gewesen. Wir konnten nichts mehr gestalten und entscheiden.« Jetzt sei es anders: Rund um die Petrikerkirche als Zentrum schafft die Gemeinde gemeinsam mit der Diakonie differenzierte und passgenaue Angebote. Und für die weiteren Wege zum Gottesdienst könne die Gemeinde heute durch frei gewordene Ressourcen sogar einen Taxidienst anbieten. »Wir bieten heute mehr Service als vorher!«

Seit August hat die Graf Recke Stiftung die Trägerschaft der Kita Sonnenblume im Gemeindezentrum an der Kreuzkirche übernommen. Nach dem ersten Ausbauschritt von einer auf zwei Gruppen soll es nun bis 2016 eine Aufstockung auf fünf Gruppen geben. Kirche und Gemeindezentrum werden dazu komplett umgebaut.

Die Kreuzkirche war nach der Zusammenlegung der Gemeinden zur Vereinten Evangelischen Kirchengemeinde etwas in Randlage geraten. Dass die Graf Recke Stiftung die dortige Kita nun übernimmt und ausbaut, begrüßt Justus Cohen. »Wir sind froh, dass wir das Haus erhalten und im kirchlichen Sinne nutzen können.«

Kinderkrach und Baulärm

Anderen musste Justus Cohen erst mal die Sorgen nehmen. Als die Pläne zur Über-

nahme der Kita Sonnenblume durch die Graf Recke Stiftung und deren Ausbau bekannt wurden, stand Justus Cohen vor der Gemeinde, den Eltern und den Anwohnern dafür ein und warb mit Überzeugung und Überzeugungskraft für das Projekt. War der erste Elternabend noch von Skepsis geprägt, so habe sich diese nun wieder gelegt. Vor allem die neu dazu gekommenen Eltern seien »hochzufrieden«, endlich einen Platz für ihr Kind sicher zu haben, aber auch die, die ihr Kind nun 45 Stunden betreuen lassen können, seien es. Ebenso die alten wie auch die neu hinzugekommenen Mitarbeitenden. »Ein größerer Personalstamm tut gut«, sagt Justus Cohen. Selbst die Anwohner, die durch den Ausbau Parkplatzprobleme sahen, seien inzwischen beruhigt. »Das ist alles gut angelaufen«, sagt Justus Cohen. »Jetzt gucken wir, dass wir den Umbau über die Bühne bringen. Dadurch, dass der Bauabschnitt vom Bestand durch eine Brandschutztür getrennt ist, wird sich der Baulärm in Grenzen halten«, ist er überzeugt. Und er sagt das als einer, der selbst Anwohner ist, wohnen die Eheleute Cohen doch gleich nebenan im Pfarrhaus. »Ja«, sagt Justus Cohen ironisch lächelnd, »das ist ein bitteres Schicksal: Jetzt schon der Kinderkrach und nun auch noch Baulärm!«

Justus Cohen und seine Frau sind heute zwei von fünf Pfarrern auf vier Pfarrstellen der VEK. Durch die Zusammenlegung dreier Gemeinden (siehe Infokasten) verfügte die neu formierte VEK plötzlich über sieben Gemeindezentren. Eines ist bereits verkauft, im zweiten kommen aktuell Flüchtlinge unter, das dritte läuft aus, in einer vierten gibt es eine Kita, und im fünften bauen VEK und Graf Recke Stiftung jetzt die Kita Sonnenblume aus.

Ins Jammern um die Zusammenlegungen und Schließungen von Kirchen und Gemeindezentren möchte der 1958 in Bendorf bei Koblenz geborene Pfarrerssohn nicht einstimmen. »Nach dem Krieg sind mehr Kirchen geschaffen worden als in den 600 Jahren zuvor«, sagt er. »Wir sammeln das heute wieder ein. Natürlich sind die Leute traurig. Aber ich finde, gerade wir Älteren haben keinen Grund zum Jammern, denn wir haben diese schöne Zeit noch miterlebt!«

»Wie weit kann man in die Zukunft gucken?«, fragt Justus Cohen nachdenk-

lich. »Wir hätten uns vor zehn Jahren nicht träumen lassen, dass wir das Gemeindezentrum aufgeben. Als wir die Kreuzkirche 2006 übernahmen, waren wir überzeugt, dass wir da in den Ruhestand gehen.«

Ist denn gar keine Wehmut dabei, wenn am zweiten Weihnachtstag der letzte Gottesdienst in der Kreuzkirche gefeiert wird, bevor auch dieser Raum zur Kita wird und das Gemeindeleben dort zum Erliegen kommt? Auch da bleibt Pfarrer Cohen gelassen: »Da werden Graf Recke Kita und Gemeinde schon noch einiges zusammen machen«, ist er überzeugt.

Jetzt geht es darum, Gegenwart und Zukunft unter den gegebenen Umständen zu gestalten. Neue Zeiten erfordern auch neue Konzepte der Gemeindegemeinschaft. Netzwerkarbeit ist das Gebot der Stunde: »Ich mache das, was ich für mich tue, für mich, mit anderen für mich, mit anderen für andere und andere mit anderen für mich«, zitiert er das Modell. Zum Beispiel in der Flüchtlingsbetreuung. Die VEK betreut die ankommenden Menschen im ehemaligen Gemeindezentrum Haus Jugendgrotschen sowie einer weiteren Unterkunft. Nach derzeitigen Schätzungen werden es rund 600 Flüchtlinge sein, die im Gemeindegebiet betreut werden müssen.

Info

Die Vereinte Evangelische Kirchengemeinde in Mülheim an der Ruhr (VEK) ist Teil des Kirchenkreises An der Ruhr. Sie wurde 2006 durch Fusion der Gemeinden Altstadt, Holthausen und Menden-Raadt gebildet und umfasst heute die Stadtteile Raadt, Menden, Holthausen und Altstadt. Die VEK hat 9.800 Gemeindeglieder. Die Gemeinde wird durch ein 26-köpfiges Presbyterium geleitet. Pfarrer Justus Cohen ist dessen Vorsitzender.
www.vek-muelheim.de

Tischtennis bis tief in die Nacht

Justus Cohen kam schon als Kind mit seiner Familie aus seinem Geburtsort bei Koblenz nach Düsseldorf. Seine ostfriesische Frau Annegret hat er beim Studium in Göttingen kennengelernt und dort im Reformierten Studienhaus getroffen. Tischtennis habe man zusammen gespielt »bis tief in die Nacht«. Zusammen zogen die beiden nach Wuppertal. Nach den Examen absolvierten sie ihre Vikariate in Ratingen. Geheiratet wurde 1984.

Das Zusammentreffen der jetzigen Eheleute geschah nicht zufällig im Reformierten Studienhaus. Annegret Cohen ist von Hause aus reformiert, bei ihrem Mann entwickelte sich das Interesse im Studium. »Einige Kollegen kamen aus Lippe, die waren reformiert, da haben wir Karl Barth gelesen und reformierte Studiengänge besucht. Das hat mich angesprochen.« Bis heute ist Justus Cohen im Reformierten Bund engagiert, »in letzter Zeit allerdings zu wenig«. Hier beschäftigte sich Justus Cohen auch mit den Fragen zum Verhältnis der Kirche zu Israel und dem christlich-jüdischen Dialog. Dabei spielen auch Cohens jüdische Vorfahren eine Rolle. Cohen ist ein jüdischer Name und bedeutet »Prediger«; und tatsächlich finden sich einige Rabbiner in der Familie. So wurden die Cohens ihrem Namen auch später gerecht, wenn auch als evangelische Pastoren...

Im Zuge seiner Bewerbungen nach dem Vikariat traf Justus Cohen 1984 auch erstmals auf die Graf Recke Stiftung. Die hatte damals die Stelle des Theologen der Anstaltskirchengemeinde ausgeschrieben. »Ich habe mich mit dem Direktor, Pfarrer Salzmann, sehr nett unterhalten.« Die Stelle trat er dann aber nicht an, »das war nicht ganz meins«, sagt er freimütig. Und gleichzeitig kam ihm dann auch noch eine Ausschreibung aus Mülheim unter. »Die habe ich zufällig aus dem Mülleimer gefischt!«

Es war die Anzeige für die Pfarrstelle in Mülheim-Raadt. »Die hatten schon lange keinen Pfarrer mehr und die Gemeinde galt

als schwierig«, erinnert sich Justus Cohen. Gemeinsam bewarben sich die Cohens um die Stelle. Das Bewerbungsgespräch führte der damalige Superintendent, und der gab sich wenig entgegenkommend – siehe oben. Es war dann der Vorsitzende des Presbyteriums, der den Cohens nach dem wenig erfolgsversprechenden Vorstellungsgespräch sagte: Ich rufe Sie noch mal an und wir sprechen noch mal richtig miteinander. Bald darauf hieß es: Wir freuen uns, wenn Sie kommen!

Veränderungen haben Justus Cohen sein Leben lang begleitet, und, so sagt er: »Umstrukturierungsprozesse sorgen für ein Umfeld, in dem man vieles lernt und auch Leute neu kennenlernt.« Das meint er durchaus positiv: »Wir gehen jetzt mit vielen Veranstaltungen bewusst noch mehr nach draußen. Wir knüpfen Kontakte zur Stadtgesellschaft und zu den politischen Parteien und Gremien.« Bei der Umstrukturierung der Kita und in der Flüchtlingsarbeit gebe es eine sehr gute Zusammenarbeit mit dem Sozialdezernat, »die haben uns begleitet und geholfen. Und wir tun gerne etwas für die Stadtgesellschaft.«

Justus Cohen möchte noch eine ganze Weile weiter an seinem Netzwerk weben und für ein »gutes Miteinander« werben, »dass man voneinander weiß und sich hilft«.

Übrigens hat der aufmerksame Leser schon gemerkt: Verheiratet sind die Cohens bis heute – nach über 30 Jahren Ehe auf einer gemeinsamen Pfarrstelle. Es gibt also auch Kontinuitäten im Leben des Pfarrers Justus Cohen. //

Die naive Frage



Herzlichen Glückwunsch zum »Demenz-Master«, Frau Petrilos! Verstehen Sie Menschen mit Demenz nun besser als vorher?

*Haben Sie auch eine naive Frage?
Und wem wollen Sie sie stellen?
Schreiben Sie uns an
info@graf-recke-stiftung.de
Vielleicht finden wir ja eine Antwort...*



Katja Petrilos hat Pflegemanagement an der Alice Salomon Hochschule Berlin studiert und 2004 mit Diplom abgeschlossen. Ihre Diplomarbeit beschäftigte sich mit dem Thema »Milieutherapie«, also den sozialen und räumlichen Rahmenbedingungen, um Demenzerkrankten ein möglichst

selbstbestimmtes Leben in ihrer eigenen Welt zu ermöglichen. Nach zwei Stationen als Pflegedienstleitung in Berlin kam sie 2008 nach Düsseldorf und übernahm die Pflegedienstleitung im Seniorenzentrum Zum Königshof in Unterrath. Inzwischen ist Katja Petrilos Qualitätsmanagementbeauftragte des Geschäftsbereiches Graf Recke *Wohnen & Pflege* am Standort Hilden mit seinen zwei Pflegeeinrichtungen Buche und Linde und der gerontopsychiatrischen Facheinrichtung Haus Ahorn. Im Herbst 2012 hat sie das berufs begleitende Studium zum »Demenz-Master« aufgenommen und jetzt als Master of Arts

Katja Petrilos hat dieses Jahr ihren Master im Studiengang »Versorgung von Menschen mit Demenz« an der Privatuni Witten/Herdecke mit dem Master of Arts abgeschlossen.



Einerseits würde ich sagen: Natürlich nicht! Sich in die Lebenswelt von Menschen mit Demenz einzufühlen, kann man nicht studieren. Andererseits öffnen sich in dem interdisziplinären und multiprofessionell ausgerichteten Studium vor allem verschiedene und durchaus auch neue Blickwinkel. Für mich bedeutet dies vor allem, aus den typischen Denkweisen vollstationärer Pflege herauszutreten und ein breites Spektrum an Versorgungsproblemen und vor allem auch Möglichkeiten für Menschen mit Demenz kennenzulernen. Im Mittelpunkt stand dabei immer der Betroffene selbst: Wir haben uns besonders mit der Sichtweise der Menschen befasst und mit den Menschen selbst, nicht nur über sie gesprochen.

Ich meine, ich verstehe Menschen mit Demenz insofern tatsächlich besser als vorher, als dass das Studium mir etwas noch einmal deutlich gemacht hat: Es geht darum, die ganz eigene Lebenswelt von Menschen mit Demenz anzuerkennen, ihre Ressourcen, Kompetenzen und Wünsche in den Mittelpunkt zu stellen und ihnen im Rahmen eines personenzentrierten Ansatzes ein individuelles Wohnen in Lebensräumen im Dorotheenviertel zu ermöglichen. Ich freue mich sehr darauf, in der kommenden Zeit gemeinsam mit den Mitarbeitenden das spannende Projekt anzugehen und bestmögliche Bedingungen für ein lebenswertes Leben mit Demenz in der Graf Recke Stiftung zu schaffen.

abgeschlossen. In ihrer Masterarbeit hat sie sich mit dem Thema »Teilhabe am Leben in der Gesellschaft für Menschen mit Demenz mit Unterbringungsbeschluss in geschlossenen Einrichtungen« beschäftigt und dabei die Entstehung des Neuen Wohn- und Teilhabe-Gesetzes (WTG) im nordrhein-westfälischen Landtag analysiert. Darüber hinaus hat sie Einrichtungen im Umkreis von Düsseldorf zu deren Vorstellung von Teilhabesicherung interviewt. Auch künftig möchte Katja Petrilos den Kontakt zur Uni Witten/Herdecke aufrecht erhalten. Sie betrachtet dies als wichtige Netzwerkarbeit, von der das künftige Demenzviertel, das die Stiftung in Hilden plant, profitieren könne.

Weitere Infos zum Studium und ein Interview mit Katja Petrilos in der *recke:in* 1/2013 finden sich online auf unserer Homepage: www.graf-recke-stiftung.de/reckein/reckein2013_1 (Seite 18/19)

Aufgezeichnet von Roelf Bleeker-Dohmen

Simone des Santos-Demmer arbeitete zunächst im Pool der Förderschule für Geistige Entwicklung Am Sandberg in Köln und wechselte dann in eine inklusive Grundschule in Ehrenfeld. Die Voraussetzungen dafür hat sie durch ihre Ausbildung zur Heilerziehungspflegerin geschaffen. Bis dahin hat die 40-Jährige ein siebenjähriges Mädchen mit Sprachstörung begleitet. Zuvor hatte sie als Mutter eines zehnjährigen Sohns Probleme, »eine vernünftige Arbeitsstelle zu bekommen«. Aufgrund ihrer eigenen Schwierigkeiten bei der Jobsuche möchte sie heute anderen helfen, den Berufseinstieg zu schaffen. Früher hat sie als Tagesmutter gearbeitet. Ihre Motivation: »Auf jeden Fall mit Kindern arbeiten!«



»Auf jeden Fall mit Kindern arbeiten!«

Barbara Lasierra (46), arbeitet in Ratingen an der Helen-Keller-Förderschule. Sie begleitet einen 14-jährigen Jungen mit geistiger Behinderung und autistischen Zügen. Er ist jetzt in die Oberstufe gekommen. »Ich begleite ihn auf Schritt und Tritt, er braucht die Unterstützung im sozialen Kontakt, weil er Schwierigkeiten hat, auf eine übliche Weise mit anderen Menschen umzugehen.« Vom Frühstück über den Unterricht bis zu den Arbeitsgemeinschaften am Nachmittag ist sie an seiner Seite. Vor ihrer sozialen Arbeit hatte Barbara Lasierra eine Ausbildung zur Rechtsanwaltsfachangestellten absolviert und dann zwölf Jahre bei der Westdeutschen Landesbank gearbeitet. Danach war sie zwölf Jahre zuhause für ihre eigenen Kinder da, bevor sie in Teilzeit wieder in die Verwaltung zurückkehrte. Doch das reichte ihr nicht. »Ich habe aber immer schon gern mit Kindern gearbeitet. Über eine Freundin, die Sozialpädagogin an einer anderen Schule ist, habe ich dort hospitieren können. Das machte mir Spaß, und so bin ich in den sozialen Bereich gekommen. Meine Motivation ist, meinen Schüler in seinem Leben zu unterstützen. Ich hoffe, dass ihn meine Hilfe auf Dauer prägt und ihm hilft, im Leben gut zurechtzukommen.«



Jürgen Kamenschek begleitet als Integrationsbetreuer Realschule Neuss-Süd drei geistig behinderte Jungen im Alter um 15 Jahre. »Ich arbeite schon mein

ganzes Leben im Sozialbereich, anfangs bei der evangelischen Studentengemeinde, dann viele Jahre in der Obdachlosen- und Drogenhilfe. Nach einigen Jahren im Bereich Buch- und Kunstantiquariat wollte ich wieder in den Sozialbereich.

Über den Familien unterstützenden Dienst der Graf Recke Stiftung kam ich an die Realschule, das passte, weil die dort einen älteren Mann für die Begleitung suchten.« Der 59-Jährige findet, dass er die Lerngruppe mit einigen ganz jungen Kollegen gut ergänzt als »älterer kantiger Typ«. Kamenschek sagt: »Ich bin stolz, ein kleiner Baustein in einer ganz wichtigen menschlichen Arbeit zu sein. Es ist sehr wohltuend zu merken, dass man bei Kirche arbeitet. Ich empfinde das als tätige Nächstenliebe.«



Regina Weschta (45) arbeitet in der Kita Hokuspokus der AWO in Düsseldorf-Rath und begleitet als Integrationshelferin ein vierjähriges Mädchen mit Trisomie21. »Ich war vorher im kaufmännischen Bereich.« Sie habe selbst einen 15-jährigen Sohn, der das Asperger Syndrom hat und erst mit elf Jahren richtig diagnostiziert worden sei, berichtet Regina Weschta, »obwohl ich ihn mit drei Jahren erstmals vorstellte!« Diese persönlichen Erfahrungen führten sie auf neue berufliche Wege. »Mir wurde klar, dass ich genau an dieser Stelle helfen möchte. Es ist eine wertvolle Arbeit und einfach schön mitzuerleben, wie sich ›mein I-Kind‹ entfaltet.« Am Arbeitgeber Graf Recke Stiftung findet sie gut, dass es »nicht nur um's Geld, sondern auch um Menschlichkeit geht«.

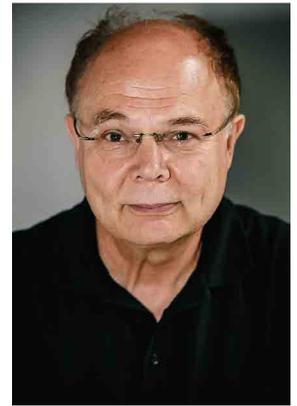
»Es geht nicht nur um's Geld, sondern auch um Menschlichkeit«



Der Alltag ist wichtig

»Die Graf Recke Stiftung hat ein großes Potenzial«, sagt Jonny Hoffmann. Damit meint er den Familien unterstützenden Dienst (FuD), den er ab Dezember 2015 führen wird. Der FuD ist in den letzten Jahren rasant gewachsen und neben den drei großen Fachbereichen längst zu einer vierten Säule im Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* geworden. Jonny Hoffmann soll nun helfen, den FuD weiter voranzubringen und zu profilieren. Für diese Aufgabe verzichtet der 65-Jährige vorerst sogar auf seinen Ruhestand.

Von Roelf Bleeker-Dohmen



Die Graf Recke Stiftung ist Jonny Hoffmann in seinem früheren Berufsleben schon begegnet. »Die Graf Recke Stiftung ist eine traditionelle Einrichtung der klassischen Erziehungshilfe und Fürsorgeerziehung«, so das Bild, das sich Hoffmann als Leiter des Amtes für Kinder, Jugend und Familie der Stadt Hennef und zuvor als Fachbereichsleiter Jugend und Familie im Bezirksamt Rodenkirchen gemacht hatte. Den wachsenden Bereich der ambulanten Angebote des Familien unterstützenden Dienstes lernte er später kennen, als dieser auch im Kölner Raum aktiv wurde.

Jonny Hoffmann ist gebürtiger Kölner, Verwaltungsfachwirt und Sozialpädagoge, war von 1990 bis 1998 Leiter des Fachbereichs Jugend und Familie des Bezirksamtes Köln-Rodenkirchen, baute zuvor als Leiter das Bürgerhaus Stollwerck aus der Hausbesetzer-Szene in Köln mit auf. Er hat dann seine Heimatstadt verlassen, um in Hennef das damals neu geschaffene Amt für Kinder, Jugend und Familie aufzubauen.

Das war vor 16 Jahren. »Ich konnte einige Ideen verwirklichen«, bilanziert Hoffmann selbstbewusst. Es ging ihm um »Transparenz der pädagogischen Arbeit über die Abläufe und Aufgaben«. Und er setzte Projekte um, zum Beispiel den »Jugendpark« hinterm Bahnhof. »Wir sind dahin gegangen, wo sich die Jugendlichen aufhalten«, erklärt Hoffmann. Angebote schaffen, ohne »pädagogisch zu belästigen«, formulierte es der Jugendamtsleiter 2009 in einem Interview mit dem Bonner General-Anzeiger. Auch trieb er die Einrichtung der städtischen Familienberatungsstelle voran mit dem Anspruch, »weg von der klinischen Art der Betreuung sondern zur aufsuchenden Arbeit.« »Je früher wir es schaffen, als Beratungsstelle angenommen zu werden«, sagt Hoffmann, »desto eher verlieren wir

als Jugendamt das Image, den Familien die Kinder wegzunehmen.«

Vor und während seiner Hennefer Zeit absolvierte Jonny Hoffmann weitere Zusatzausbildungen, zuletzt die zum »Familienmanager« an der Uni in Bochum. Als solcher verfolgte er das Ziel, Hennef als familien- und kinderfreundliche Stadt weiterzuentwickeln. Dazu gehört es zum Beispiel, bei der Planung von Neubaugebieten Flächen für Familien-Treffpunkte oder Platz für ausreichend Spielplätze einzufordern und sicherzustellen.

Familienunterstützende und -begleitende Initiativen zogen sich wie ein roter Faden durch Jonny Hoffmanns Berufskarriere. Nun verlässt Jonny Hoffmann erstmals in seiner beruflichen Laufbahn die Behörde – in einem Alter, in dem andere in den Ruhestand gehen. Doch der Kölner hat »Lust auf die Arbeit« und sieht »einiges an Potenzial« beim wachsenden neuen Arbeitsbereich der Graf Recke Stiftung. Jonny Hoffmann möchte dazu beitragen, das Profil der ambulanten Angebote der Graf Recke *Erziehung & Bildung* noch transparenter zu machen. Dabei seien die Kräfte vor Ort, in der Schule und der Kita, »die erste Anlaufstelle«. Dazu müssten sie sich mit dem Träger »ein Stück weit identifizieren, wissen, für wen sie arbeiten«.

Tatsächlich ist das gerade bei den Integrationshelfern, Inklusionsassistenten und Betreuern des Familien unterstützenden Dienstes nicht einfach, denn diese arbeiten vorwiegend in Schulen und Kindergärten übers ganze Rheinland und den Kreis Mettmann verstreut. Am Ort ihres Einsatzes ist die Verbindung natürlich stärker als die zum räumlich weiter entfernten Träger. Jonny Hoffmann will das entwickeln, das Bewusstsein der FuD-Mitarbeitenden für die Graf Recke Stiftung schärfen, Einstiegs-

gespräche führen und zum Beispiel gemeinsame Fortbildungstage durchführen. Wie groß das Interesse daran ist, zeigte jüngst im September die erste zentrale Infoveranstaltung für die Mitarbeitenden des FuD in der Johanneskirche in Düsseldorf, zu der an einem Samstagvormittag über 40 Interessierte gekommen waren.

Ein weiteres Ziel ist es, den fachlichen Austausch zwischen den einzelnen Bereichen zu stärken. »Der FuD soll auf jeden Fall auch mit anderen Diensten der Graf Recke Stiftung kooperieren. Im Einzelfall können das auch Anschlussmaßnahmen sein, wenn die Familie mehr und breitere Hilfen benötigt.«

Jonny Hoffmann setzt viel Hoffnung in die Poolbildung, die beim FuD zurzeit verstärkt greift. »Die Ergebnisse der laufenden wissenschaftlichen Untersuchung der Uni Siegen zeigen hier gute Ansätze auf«, so Hoffmann. Die sollen in Gesprächen mit den Trägern der Sozial- und Jugendhilfe erörtert werden. Denn es bedeute eine bessere Planbarkeit für Schulen, Träger und eben auch Mitarbeitende, denen der FuD so verlässlichere, weil nicht von einer einzelnen Betreuung abhängige Perspektiven bieten könne.

Jetzt möchte Jonny Hoffmann sich erst einmal mit der gegebenen Organisationsstruktur seines neuen Bereichs vertraut machen. »Ich werde viel unterwegs sein, rausgehen, Atmosphäre aufnehmen«, verspricht der neue FuD-Leiter. »Ich muss mir erst mal den Alltag vor Ort anschauen, da nutzen mir sonst alle Konzepte nichts.« Am Alltag, sagt er, könne man einiges erkennen. Und: »Meine derzeitige Außenbetrachtung möchte ich gerne dafür nutzen, eine kreative und vertrauensvolle Basis der Zusammenarbeit zu schaffen.« //



Info

➔ 125 Jahre Sonderpädagogik in Düsseldorf

Im Jahr 2015 sind Begriffe wie »Vielfalt«, »Teilhabe« und »Inklusion« in aller Munde. Im Zeichen dieser Vorstellungen hat sich auch die Arbeit der Sonderpädagogik – wie schon oft in der Vergangenheit – verändert. Im Stadtmuseum widmet sich eine Ausstellung dem Thema unter dem Titel »125 Jahre Sonderpädagogik in Düsseldorf im Spiegel der Zeit«. Die Ausstellung ist noch bis zum 10. Januar 2016 im Stadtmuseum, Berger Allee 2, in Düsseldorf zu sehen.

Entstanden ist die Idee im Projekt »Vielfalt: Frisch gestrichen!«, an dem sich 35 Düsseldorfer Schulen aller Schulformen beteiligen, so auch die Förderschulen der Graf Recke Stiftung. »Vielfalt in Düsseldorf« ist eine Initiative der Düsseldorfer Förderschulen und des Vereins »brücke 2000« unter der Schirmherrschaft des Stadtdirektors Burkhard Hintzsche.

🌐 <http://vielfaltinduesseldorf.de>

Der Ernst des Berufslebens

Zwei Wochen lang war alles anders. Allein schon das frühe Aufstehen – um fünf Uhr morgens klingelte Svens Wecker, um zehn vor sechs musste er los, um die Bahn zu kriegen. Zwei Wochen lang gingen Sven und seine Mitschüler aus dem Heckenwinkel zum Praktikum in die Werkstatt für angepasste Arbeit. Zurück und auf seine beruflichen Perspektiven blickt er mit gemischten Gefühlen. Nicht nur wegen des frühen Aufstehens.

Von Roelf Bleeker-Dohmen

Sven geht seit gut einem Jahr in die Schule Heckenwinkel in Düsseldorf-Wittlaer. Zuvor war der heute 17-Jährige drei Jahre lang Schüler im Quellengrund in Wuppertal und hat auch dort in der Wohngruppe gelebt. Heckenwinkel und Quellengrund sind zwei Standorte des Förderschulbereiches Geistige Entwicklung der Graf Recke Stiftung.

Anfang November hat Sven ein zweiwöchiges Praktikum in der Werkstatt für angepasste Arbeit (WfaA) in Düsseldorf-Reisholz absolviert. »Ich habe in der Metallmontage Fensterscharniere eingefettet und die Bremsen an Puki-Räder montiert«, fasst er zusammen. Die Arbeit selbst fand er nicht so schwierig. Viel mehr zu schaffen machte Sven, dass seine Mitschüler in anderen Bereichen eingesetzt wurden. »Ich habe mich am Anfang allein gefühlt. Aber ich habe mich eingelebt.« Immerhin gab es sogar eine Kantine, wo das Essen insgesamt gar nicht so schlecht gewesen sei, findet Sven.

Ein Arbeitstag in der WfaA dauert acht Stunden. Ein Schultag ist deutlich kürzer. »Montags, dienstags und donnerstags von acht bis drei und mittwochs und freitags sogar nur bis halb zwölf!«, erklärt Sven. Und er findet Schule auch viel abwechslungsreicher: Wochenplanarbeit, Arbeiten mit dem »Stimmungsbarometer«, Internetrecherche am I-Pad, Kirchengruppe oder Besuche von den Therapiehunden – und jetzt ist auch noch eine Falkenfamilie auf der Terrasse des Heckenwinkels eingezogen! Sven und seine Mitschüler recherchierten gleich im Internet und machten sich mit den neuen Nachbarn vertraut. »Man darf die Jungen nicht anfassen«, hat Svens Mitschüler Kai dabei herausgefunden. »Sonst nimmt die Mutter sie nicht mehr an.«

Bei so viel Abwechslung in der Schule wirkt ein Arbeitstag mit immer gleichen Abläufen von halb acht bis halb vier Uhr ziemlich eintönig. Sven hatte viel Zeit zum Nachdenken. Zu viel, wie sich herausstellte. »Dunkle Gedanken« seien ihm durch den Kopf gegangen. Er habe viel an die Zeit gedacht, als es in seiner Familie nicht mehr klappte, damals, bevor Sven in den Quellengrund zog. Noch Tage nach dem Praktikum spukten die Gedanken durch Svens Kopf, aber dann traf er endlich mal wieder Janine, die auch Schülerin im Heckenwinkel, aber in einem anderen der drei Standorte, ist. Beide kennen sich schon aus dem Quellengrund, und »wenn ich sie sehe, kriege ich gute Laune!«, strahlt Sven.

Richtig gut geklappt hat die An- und Abreise zur Arbeit. Gemeinsam mit Kai und Timo, die wie er in der Gruppe Achilles auf dem Campus Wittlaer leben, ist Sven jeden Tag mit der

U- und der S-Bahn zur Arbeit gefahren. »Sven ist unser ÖPNV-Experte«, erzählt Lehrerin Elke Bernhardt. »Ich kenne alle Fahrpläne und Linien von ganz Düsseldorf, Wuppertal und Umgebung«, ergänzt Sven selbstbewusst. Timo und Kai waren ganz froh, dass ihr Mitschüler sie immer gut durch den Berufsverkehr lotste und so alle drei diese Herausforderung gut meisterten.

»Ich mach das mit den Fahrplänen hobbymäßig«, erzählt Sven. Aber er würde sein Hobby gern zum Beruf machen. Im Dezember kommt die Berufsberatung in den Heckenwinkel, um mit Sven und seinen Mitschülern über ihre weiteren Perspektiven zu sprechen. »Ich werde sagen, dass ich bei der Bahn arbeiten möchte«, hat Sven sich vorgenommen. Er habe letzten Samstag schon am Infoschalter am Bahnhof nachgefragt. »Der Mitarbeiter da konnte mir leider keine Auskunft geben und hat gesagt, ich soll im Internet unter Ausbildung gucken.« Das macht Sven nächste Woche mit seinen Lehrerinnen. Zugbegleiter oder -ansager wolle er werden, sagt er.

Aber zunächst mal möchte Sven, der im elften Schulbesuchsjahr ist, einen Antrag auf Verlängerung stellen. Er möchte auch noch nächstes Schuljahr den Heckenwinkel besuchen. Denn, so findet er: »Es macht hier Spaß!« Der Ernst des beruflichen Lebens darf auf ihn ruhig noch ein bisschen warten. //

Die Schulstelle Heckenwinkel der Förderschule II

Die Schulstelle Heckenwinkel verteilt sich auf drei Standorte auf dem Campus der Graf Recke Stiftung in Düsseldorf-Wittlaer. An jeder Schulstelle werden sieben bis acht Schülerinnen und Schüler mit dem Förderschwerpunkt Geistige Entwicklung und dem Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung beschult. Der Unterricht erfolgt im Ganztage. Viele der Schüler leben in den Wohngruppen der Graf Recke Stiftung, nur ein kleiner Teil sind externe Schüler.

Das Kollegium umfasst vier ausgebildete Sonderpädagogen, eine Fachlehrerin, eine Sportlehrerin und einen Schlossermeister mit pädagogischer Zusatzausbildung. Das Kollegium arbeitet mit den Erzieherinnen und Erziehern der Wohngruppen zusammen. Einige Schüler werden durch Integrationshilfen im Unterricht unterstützt und begleitet.

Im Heckenwinkel werden die älteren Schüler ab dem 13. Lebensjahr beschult. Neben der Vermittlung von Kulturtechniken steht der lebenspraktische Unterricht im Vordergrund sowie die Themen Berufsvorbereitung, Berufswahl, Praktikum et cetera.

Benedikt Florian hat die Nachfolge von Klaus Günther, über drei Jahrzehnte Leiter der Schule I der Graf Recke Stiftung, angetreten. Er sagt, er glaube an Inklusion – wenn die notwendigen Voraussetzungen dafür da sind. Private Ersatzschulen gehören für ihn unbedingt dazu.

Keinen Schüler zurücklassen

Von Roelf Bleeker-Dohmen

Benedikt Florian leitet seit 1. November 2015 die Schule I der Graf Recke Stiftung. Gemeinsam mit Konrektorin Michaela Baum ist er damit zuständig für die Leitung von 19 Kolleginnen und Kollegen sowie knapp 70 Schülerinnen und Schülern mit dem Förderschwerpunkt »Emotionale und Soziale Entwicklung« im Bereich der Sekundarstufe I, also ab dem 7. Schulbesuchsjahr.

Netzwerk für Kinder mit Unterstützungsbedarf

Der zuletzt als Inklusionskoordinator in das Schulamt des Kreises Viersen abgeordnete Sonderpädagoge hatte bereits dort Kontakte mit privaten Förderschulen. Benedikt Florian sieht eine »Riesenchance« für diese Schulform: »Weil wir hier – gerade im Bereich der Emotionalen und Sozialen Entwicklung – etwas losgelöster von gesamtpolitischen schulischen Veränderungsprozessen individuellere Angebote für dieses Klientel machen können«. Benedikt Florian sieht die Förderschulen nicht als »Lückenbüßer«, sondern als »Nischenfüller«. Mit den hervorragenden pädagogischen Konzepten und der Mischung von Lehrkräften und handwerklichem Fachpersonal haben die Privaten Ersatzschulen der Graf Recke Stiftung die besten Voraussetzungen, um »keine Schülerin und keinen Schüler zurückzulassen«, findet der 39-jährige.

Geboren in Münster machte Benedikt Florian sein Abitur in Coesfeld, bevor er zum Sonderpädagogikstudium nach Rostock zog. Sein Referendariat absolvierte er an einer Schule für Emotionale und Soziale Entwicklung im Kreis Steinfurt. Durch eine berufliche Veränderung seiner Frau (»sie ist als Elektroingenieurin in der Industrie tätig und hat nichts mit Schule am Hut«) verschlug es das Paar nach Schwalmthal an den Niederrhein. Dort fand Benedikt Florian 2007 umgehend eine Anstellung an der Förderschule für Emotionale und Soziale Entwicklung des Kreises Viersen und war dort bis zur Neugründung der Förderzentren assistierend in der Schulleitung tätig. Im Anschluss folgte der Wechsel als Inklusionskoordinator ins Schulamt Kreis Viersen. »Es war und ist mir wichtig, nach wie vor allen Kindern mit Unterstützungsbedarf ein Netzwerk zu schaffen und eine Beratungs- sowie Anlaufstelle für Eltern, Lehrpersonal und soziale Partner zu erhalten.«

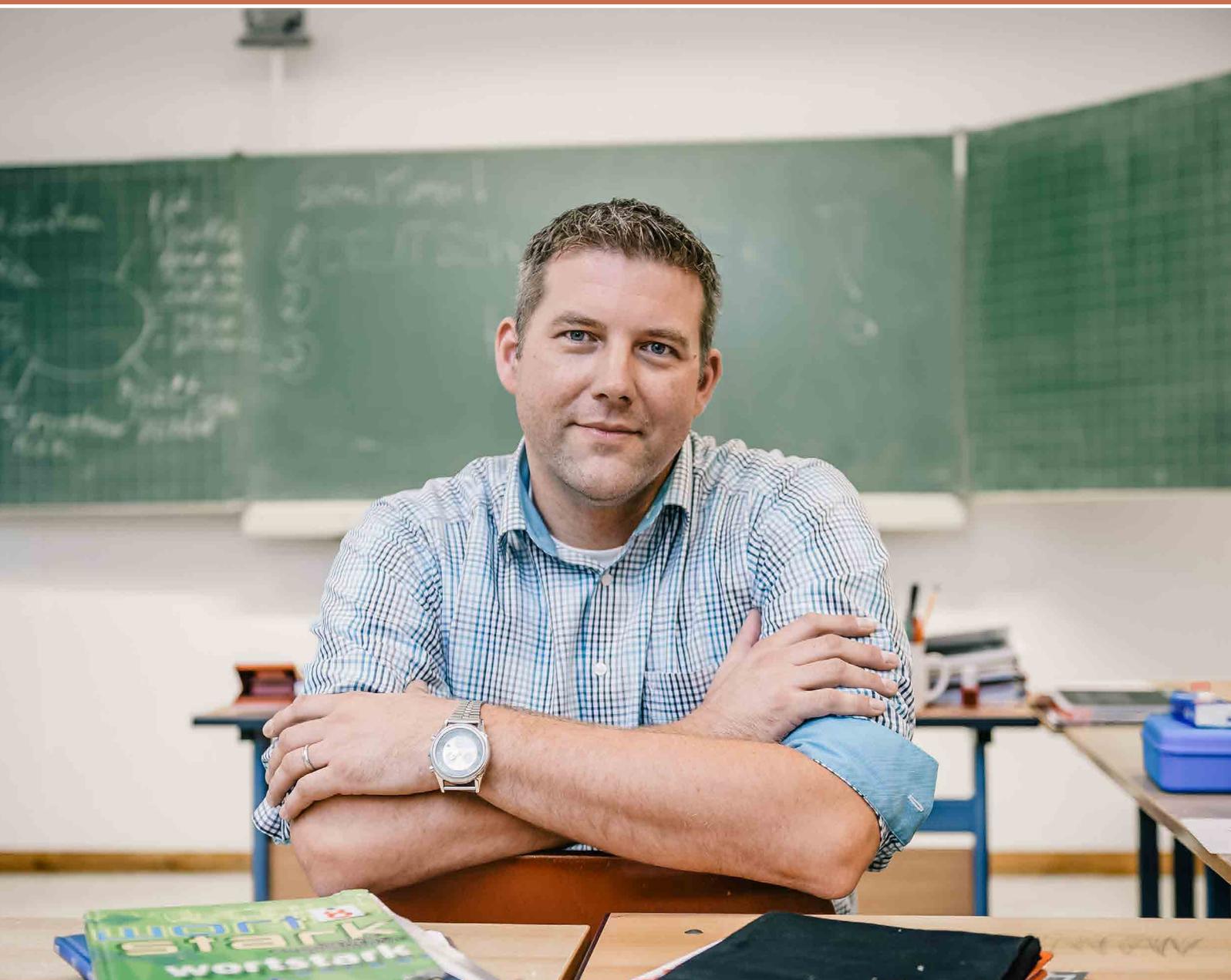
»Ich glaube an Inklusion«, sagt Benedikt Florian – »mit Vertrauen, Verlässlichkeit, bestenfalls jahrelang gewachsenen Partnerschaften sowie der notwendigen personellen Ausstattung. Momentan ist dies eine Riesenaufgabe, vor der Kommunen und Städte stehen.« Förderzentren gehörten zur Bewältigung dieser Aufgabe ebenso dazu wie Private Ersatzschulen wie die der Graf Recke Stiftung, sagt der zweifache Familienvater – »die gibt es ja leider nicht in

jeder Kommune, aber es gibt Schülerinnen und Schüler mit Unterstützungsbedarfen, denen wir mit unseren guten personalen sowie räumlich-sachlichen Voraussetzungen gegebenenfalls als alternativer Beschulungsort besser gerecht werden könnten.«

»Wir wollen als Partner das Bildungsangebot unterstützen.«

Dabei sei die »intensive Suche nach Netzwerkstrukturen« in nächster Zeit ein wichtiger Aufgabenbereich für ihn als neuen Schulleiter, sagt Benedikt Florian. »Wir wollen als Partner vernetzt nach außen das gesamte Bildungsangebot in Düsseldorf und Umgebung unterstützen.«

Wichtig ist Benedikt Florian auch dies: »Ich bedanke mich beim Vorstand der Stiftung, der Geschäftsbereichsleitung sowie dem gesamten Kollegium der Schulen für den wirklich herzlichen Empfang und freue mich auf die gute Zusammenarbeit.« //



Ob er ein Künstler sei, wird Alessandro Magno gefragt. Er, ein Künstler? Der 30-Jährige winkt bescheiden ab. Nein, nein. Er habe bei dem Wettbewerb im September, einem ganz besonderen Poetry Slam, doch nur mitgemacht, weil man ihn darum gebeten habe, sagt er. Wobei dies nicht ganz korrekt ist: Alessandro Magno gebärdet seine Antwort. Denn er ist gehörlos, von Geburt an. Das hindert ihn jedoch nicht daran, bewegende Poesie zur Aufführung zu bringen. Und das mit großem Erfolg.

Vom Hilfesuchenden zum Helfer

Von Achim Graf

Das der in Meerbusch geborene Alessandro Magno überhaupt einmal auf einer Bühne stehen würde, war kaum vorauszusehen. Er, aufgewachsen mit einem Bruder und zwei Schwestern, alle drei hörend, hatte es in seiner Jugend nicht immer leicht. In der Gehörlosenschule in Düsseldorf, die er bis 2003 besuchte, gehörte er nicht gerade zu den Besten. Auch das Berufskolleg in Essen, das er danach besuchte, hat er ohne Abschluss verlassen. »Es lief nicht so gut«, meint er über diese Phase nur. Wer weiß, wie sein Leben verlaufen wäre, hätte er nicht in dieser Zeit erste Kontakte geknüpft zu Mitarbeitenden und anderen Gehörlosen im damaligen Gehörlosen-Warteraum am Hauptbahnhof in Düsseldorf.

Längst ist die Einrichtung, die in Trägerschaft der Graf Recke Stiftung inmitten des Bahnhofsgebäudes betrieben wird und mittlerweile als »DGS-Treff« (für Deutsche Gebärdensprache) firmiert, eine Institution. Dort begegnen sich nicht nur junge Leute auf oder von ihrem Weg in die Gehörlosenschulen in Köln, Krefeld, Essen oder Düsseldorf, unterhalten sich und treffen Verabredungen; dort wird ihnen auch zuweilen ganz praktisch geholfen. Beim Verstehen von Behördentexten etwa, beim Schreiben von Bewerbungen oder wenn es zu Hause einmal Probleme gibt. Auch bei Alessandro Magno war das so.

Ihn habe es sehr getroffen, dass die Neusser Gärtnerei, bei der er einst Arbeit gefunden hatte, nach einem Jahr Pleite ging, erzählt er, und wie er damals im DGS-Treff aufgefangen wurde. Die Dolmetscherinnen Antje Coenen und Yvonne Riesop übersetzen während des Interviews abwechselnd Magnos Gebärden in Lautsprache. Und sie haben gut zu tun, wenn er etwa vom Rückenleiden berichtet, das sein Arzt kurz darauf bei ihm diagnostizierte, was ihn von vielen Tätigkeiten von vornherein ausschließt. Oder dass er Elektrotechnik mag, sich sehr für Computer interessiert, sein fehlender Real schulabschluss aber eine entsprechende Ausbildung nicht zulässt. Im Moment bleibt ihm nur, die Smartphones von Freunden zu reparieren, was ihm meistens auch gelingt. Das ändert allerdings nichts an seiner Situation: »Ich bin nach wie vor arbeitslos, das hat mich sehr gestresst.«

Doch Alessandro Magno ist keiner »der die Füße hochlegt«, wie er sich selbst beschreibt. Und so kam ein ebenfalls gehörloser Mitarbeiter im DGS-Treff auf die Idee, ihn auf ehrenamtlicher Basis in die Arbeit einzubinden. Alessandro Magno sah darin eine große Chance, hat sich bei der Graf Recke Stiftung beworben – und wurde genommen. Seit Anfang 2015 unterstützt er nun die hauptamtlichen Kräfte, dient als Vertrauter für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen, hilft beim Schlichten von



Konflikten oder spielt einfach mal eine Runde Tischfußball mit den Gästen. Vom Hilfesuchenden zum Helfenden. »Es ist schön, hier meine eigenen Erfahrungen weiterzugeben«, freut er sich über die neue Aufgabe. Als zuverlässigen Mitarbeiter loben ihn die Kollegen. Er selbst merkt, dass er seitdem lockerer geworden ist.

Eine Teilnahme am so genannten Deaf-Slam, einem Dichterwettbewerb für Gehörlose, der vom DGS-Treff im September mitten



»Es ist schön, hier meine eigenen Erfahrungen weiterzugeben«, freut er sich über die neue Aufgabe.

im Düsseldorfer Hauptbahnhof veranstaltet wurde, wäre ihm dennoch nicht in den Sinn gekommen. Von Organisator Rafael Grombelka, selbst gehörloser und erfolgreicher Poetry-Slammer, kam jedoch der Anstoß: Ihm habe er dann zugeschaut und sei schnell begeistert gewesen, berichtet Magno. Zwei Kurse hat er danach absolviert, vor dem Wettbewerb eine Woche intensiv geübt. »Dann ging es auf die Bühne. Ich war der letzte und war unheimlich nervös.«

Was dann passierte, das freut den 30-Jährigen bis heute: »Es war wirklich eine Art von Poesie.« Ein Baum sei er auf der Bühne beispielsweise gewesen. Den Baum habe er aber nicht gebärdet, macht er deutlich. »Ich war das und habe damit gespielt.« Viele gehörlose Zuschauer hätten ihn beim Vortragen seines Textes beobachtet, aber auch jede Menge Passanten seien stehen geblieben, hätten zugeschaut und danach lange geklatscht. Im Publikumsvotum lag der Nachwuchs-Slammer am Ende auf dem

zweiten Platz. Ein zufriedenes Lächeln huscht über sein Gesicht, als er sich daran erinnert.

Und es war ja nicht das erste Mal, dass Alessandro Magno im Rampenlicht stand. 2013 war es, als er bereits bei der Inclusion Dance Challenge des DGS-Treffs, ebenfalls im Bahnhof, mitgemacht hat. Damals habe man allen Hörenden einmal zeigen können, »dass auch Gehörlose tanzen können«. Denn Tanzen, berichtet er plötzlich begeistert, sei schon immer ein Hobby von ihm gewesen. Das mache er auch privat, für sich selbst.

Steckt also doch vielmehr Künstler in ihm, als er sich zugestehen will? »Ja, vielleicht«, sagt er dann. Und lächelt ein wenig verlegen. //



Und manchmal fließen auch Tränen

Draußen nieselt der Regen novembertraurig vor sich hin, drinnen in den frisch renovierten Räumen an der Einbrunger Straße in Düsseldorf-Wittlaer ist die Stimmung bestens. Die sechs Jugendlichen am Küchentisch albern mit ihren Erziehern und Pädagogen herum, setzen sich gegenseitig ihre Basecaps auf und wieder ab und machen alle einen mehr oder weniger fröhlichen Eindruck. Dabei ist ihre Geschichte alles andere als unbeschwert: Die 15- bis 17-jährigen Jungen sind gerade erst in Deutschland angekommen, unter oft dramatischen Umständen geflohen aus Afghanistan, allein, ohne Eltern oder erwachsene Begleitpersonen – unbegleitete minderjährige Flüchtlinge.

Von Roelf Bleeker-Dohmen

Seit Monaten ist die Unterbringung von Flüchtlingen aus den Krisen- und Kriegsgebieten ein großes Thema in der Öffentlichkeit, seit Monaten wächst auch der Aufnahmepressure in der Jugendhilfe. Die minderjährigen Flüchtlinge, die ohne Begleitung nach Deutschland geflohen sind, werden in Jugendhilfemaßnahmen untergebracht, in der Graf Recke Stiftung schon seit Langem in eingestreuten Wohngruppenplätzen und Apartments quer durch alle Angebote. Nun gibt es seit dem Sommer eine eigens eingerichtete Gruppe in Hilden, ein zusätzlich angemietetes Haus in Düsseldorf und seit Oktober die erste Aufnahmegruppe. Sie befindet sich auf dem Campus der Stiftung in Düsseldorf-Witt-

laer. Insgesamt hat die Graf Recke Stiftung in diesem Jahr schon fast 60 unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, kurz UMF, aufgenommen.

Mit der Aufnahmegruppe betritt die Graf Recke *Erziehung & Bildung* Neuland. Die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge, die bisher hierher kamen, hatten das so genannte Clearing schon durchlaufen. Ihr Platz in der Wohngruppe oder betreut im eigenen Apartment ist schon die Anschlussmaßnahme nach der ersten Aufnahme. Nun hat die Stiftung selbst eine Clearingstelle und eine Aufnahmegruppe für die, die gerade erst vom Jugendamt in Obhut genommen wurden – Inobhutnahmegruppe wird die Wittlaerer Konstellation deshalb auch genannt.

»Wir setzen den Fokus hier nicht, wie in klassischen Jugendhilfegruppen, auf Erziehung, sondern erfüllen zunächst Grundbedürfnisse«, erläutert Teamleiter Oliver Nickel. Wenn die Jugendlichen nach ihrer oft wochenlangen Flucht mit häufig dramatischen Erfahrungen ankommen, dann benötigen sie viel Ruhe, Rückzugsmöglichkeiten, Schlaf, Essen, Kleidung – und andererseits auch Tagesstruktur und Beschäftigung. »Das ist ein Spagat, beides zu bieten«, sagt Nickel. Wie die Angebote angenommen werden, hängt vom Einzelnen ab. Der eine redet über seine Fluchtgeschichte, der andere kaum. Generell sei der kulturelle Hintergrund gerade im orientalischen Raum einer therapeutischen Aufarbeitung manchmal



Ein Tag in der Aufnahmegruppe – Suzane Turkie und Oliver Nickel im Gespräch mit ihren »UMF«.

hinderlich, meint Suzane Turkie: »Wer zum Therapeuten geht, gilt oft als verrückt.«

Natürlich gehen die Betroffenen unterschiedlich mit ihren Erlebnissen um. Die meisten aber orientieren sich schnell in ihrer neuen Umgebung, »die suchen Beschäftigung, die wollen in die Schule und in den Sportverein«, erzählt der Teamleiter. »Sport spielt eine große Rolle – nicht nachdenken, sich auspowern, abends ruhiger schlafen können...« »Stubenhockermentalität finden wir hier selten bei den Jungs«, ergänzt Gruppen-Mitarbeiterin Suzane Turkie. Gerade die Sportvereine seien eine gute Chance, um integriert zu werden, das wissen auch die Jungs.

»Türöffner«, sagt Teamleiter Nickel, »ist die Sprache«. So schnell wie möglich gehen die jungen Flüchtlinge in den Sprachkurs. Und auch in die Schule sollen sie schnell gehen können. Sechs der acht Jungs, keiner länger als drei Monate in der Gruppe, haben schon ihren Platz in Integrationsklassen der umliegenden Schulen gefunden, berichtet Suzane Turkie. Für die beiden, die gerade erst vor einer beziehungsweise zwei Wochen angekommen sind, soll es schon nächste Woche losgehen. Und auch Vormünder werden in »relativ kurzer Zeit gefunden. Das funktioniert hier ziemlich schnell«, lobt Oliver Nickel die Zusammenarbeit mit dem örtlichen Jugendamt.

Nach drei Monaten im geschützten Raum in der Aufnahmegruppe und nach Abschluss des Clearings setzen sich die Pädagogen mit dem Vormund und dem Jugendamt zusammen, um die Anschlussmaßnah-

Gerade die Sportvereine seien eine gute Chance, um integriert zu werden, das wissen auch die Jungs.

men zu besprechen. Die Pädagogen geben dazu ihre Empfehlung ab, ob eine Verselbstständigungsgruppe oder sogar ein eigenes Apartment angebracht ist oder aber eine Regelwohngruppe.

Das wäre dann eine klassische Jugendhilfemaßnahme. Dennoch sehen die meisten Erzieher einen deutlichen Unterschied zu dem, was sie in der Mehrzahl der Fälle in Jugendhilfeangeboten erleben: »Die flüchtenden Jugendlichen haben eine ganz andere Motivation, einen großen Ehrgeiz, hier weiterzukommen«, hat Oliver Nickel beobachtet.

»Deshalb haben wir hier, anders als in anderen Gruppen, kein großes Regelwerk«, so Nickel weiter. »Empathisch, respektvoll und trotzdem klar« möchte er mit den jugendlichen Flüchtlingen umgehen. Selbstverständlich gibt es Regeln, vieles stellen die Erzieher aufgrund der Sprachbarrieren bildlich dar: feste Bett- und Ausgehzeiten, Rauchverbot im Zimmer – und klar: die Schulpflicht. Feste gemeinsame Essenszeiten sind ohnehin selbstverständlich für die acht afghanischen Jungs, hat Oliver Nickel festgestellt: »Essen ist ihnen wichtig. Viele haben die Erfahrung gemacht: Wenn ich

➔ Für die Freizeitbegleitung der jungen Flüchtlinge sucht die Graf Recke Stiftung noch ehrenamtliche Mitarbeitende. Dabei geht es um Deutschunterricht und um Freizeitbegleitung. Vor allem werden zurzeit Ehrenamtliche gesucht, die sportliche Angebote machen können, so der für die im Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* für die Koordination der UMF zuständige Mitarbeiter Dirk Keller. Daher wäre auch ein Übungsleiterschein von Vorteil – ist aber nicht Voraussetzung. Fremdsprachenkenntnisse können ebenfalls von Vorteil sein. Weitere Infos erteilt Ehrenamtskoordinator Pfarrer Dietmar Redeker: d.redeker@graf-recke-stiftung.de.

was zu essen habe, esse ich, weil ich nicht weiß, ob ich morgen noch was habe.« Doch auch kulturell habe das gemeinsame Essen und dessen Zubereitung einen hohen Stellenwert. »Und die freuen sich total«, ergänzt Suzane Turkie, »wenn sie andere dazu einladen können«.

Wichtig ist auch die Musik in der afghanischen Kultur, hat Oliver Nickel festgestellt. Als er kürzlich in die Gruppe kam, fand er die Jungs tanzend vor – die Hauswirtschafterin mittendrin!

Doch manchmal, oft bei den abendlichen Gruppengesprächen mit den Dolmetschern, fließen auch Tränen. Dann, wenn einer der Jugendlichen vergeblich versucht hat, seine Familie zu erreichen. Deshalb sei noch etwas anders als in anderen Wohngruppen der Jugendhilfe, sagt Nickel: »Wenn das zugeteilte Taschengeld nicht reicht, gibt es oft noch mal Extra-Guthaben fürs Handy. Das Smartphone ist für die Jungs sehr, sehr wichtig, um zumindest ein wenig Kontakt nach Hause zu halten.«

Wenn sie länger da sind, hat Suzane Turkie beobachtet, wenn sie sich sicher fühlen, dann verweigerten sie auch schon mal eine Aufgabe, schwänzten die Schule und testeten Grenzen. »Wir empfinden das gar nicht als schlecht«, sagt Suzane Turkie. »Das hat was mit Ankommen zu tun, wenn sie doch eigentlich normales jugendliches Verhalten zeigen und nicht ängstlich-angepasst, sondern ganz normal sind.« //

»Ich galt in der Familie schon immer als die Sozialarbeiterin«

Die Bilder sind seit Wochen in allen Medien. Menschen auf der Flucht, zu Fuß über die Autobahnen. Suzane Turkie kam auch so nach Deutschland – vor 27 Jahren: Ihre Mutter floh mit ihr und ihren sieben Geschwistern aus dem Libanon nach Deutschland, das letzte Stück aus Österreich über die Autobahn. Suzane Turkies Familie hat erlebt, was es heißt, sich in einem fremden Land zurechtfinden zu müssen. Jetzt arbeitet sie in der Aufnahmegruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge der Graf Recke Stiftung. Eine der Herausforderungen für sie: als Frau hier ihren Mann stehen.

Von Roelf Bleeker-Dohmen



Meine Kindheit in Deutschland war stark von Sozialarbeitern geprägt«, sagt Suzane Turkie. Sie hat ihr Studium der Sozialpädagogik deshalb nicht zufällig auf interkulturelle Pädagogik ausgerichtet. Die Migrationsgeschichte ihrer Familie hat sie dazu veranlasst. Sie war drei, als ihre Mutter sich mit ihren acht Kindern auf den Weg nach Deutschland machte. »Die Bürokratie und Struktur in Deutschland zu bewältigen, das konnte meine alleinerziehende Mutter nicht ohne Hilfe schaffen.« Die generellen Strukturen der Flüchtlingsbetreuung seien damals, Ende der 1980er, weniger ausgeformt, die individuelle Betreuung durch Sozialarbeiter dagegen sehr viel intensiver gewesen, berichtet die 30-Jährige. »Die sind direkt in die Familie gekommen. Nicht, weil es bei uns besonders problematisch war, sondern weil damals einfach der Kenntnisstand und die Vernetzung der Institutionen nicht so gut war wie heute.«

Und so hing es stark von einzelnen engagierten Sozialarbeitern ab. So wie dem, der die aus dem libanesischen Bürgerkrieg geflohene Familie von Suzane Turkie durch Dickicht der deutschen Bürokratie lotste. »Ich habe die Begleitung immer als positiv empfunden«, sagt Turkie. Nicht nur sie: Der Sozialarbeiter habe sie, ihre Mutter und ihre Geschwister noch lange weiterbegleitet und sei bis heute ein Freund der Familie. »Von Zeit zu Zeit besucht er sogar meinen Bruder, der wieder in den Libanon zurückgekehrt ist.«

Ihre eigenen Erfahrungen nahm Suzane Turkie mit ins Studium und den Beruf. »Ich habe lange im Sozialraum gearbeitet, Netzwerkarbeit in sozial benachteiligten Stadtteilen gemacht«, erzählt sie. Sie betreute vor allem Menschen mit »Kettenduldung«, also solche, die zwar nicht abgeschoben wurden, aber keine Aufenthaltsgenehmigung erhielten. »Ich galt in der Familie schon immer als die Sozialarbeiterin«, lächelt sie. Trotz-

dem hat sie auf Empfehlung ihrer Mutter erst mal Versicherungs- und Finanzkauffrau gelernt. »Sie meinte, als Pädagogin würde ich nicht genug verdienen.« Doch Suzane Turkie blieb dran und machte ihr Sozialpädagogik-Studium. Im Mai trat sie ihre erste Stelle bei der Graf Recke Stiftung an, in der Intensivgruppe Ittertal, die dann bald zu einer Gruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge wurde.

Nun kümmert sich das frühere Flüchtlingskind selbst um junge Menschen, die sich auf den Weg in die Fremde gemacht haben. Im Moment sind das acht Jugendliche zwischen 15 und 17, alle aus Afghanistan, alle mit einem entsprechenden kulturellen Hintergrund. »Das«, sagt Suzane Turkie, »ist nicht immer einfach. Da muss man hier als Frau schon seinen Mann stehen!« //



»Wir schnüren hier den Rucksack«

Soziales Engagement hat Oliver Nickel früh von seinen Eltern gelernt. So fand er in den Beruf des Erziehers und traf früh auf junge Flüchtlinge, die er schon vor fast 15 Jahren auf ihrem Weg in der neuen Heimat begleitete. Jetzt übernimmt Oliver Nickel diese Aufgabe in der Graf Recke Stiftung.

Von Roelf Bleeker-Dohmen

Die Mutter ist Diplom-Sozialpädagogin, der Vater ist Vertriebsleiter. Beruflich hat sich also die Mutter durchgesetzt bei Oliver Nickel; er wurde Erzieher. »Aber sozial engagiert waren beide«, so der Teamleiter der Aufnahmegruppe für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge in Düsseldorf-Wittlaer. Der Vater trainierte Jugendfußballmannschaften und organisierte im Viertel den Bau einer BMX-Bahn. »Das soziale Engagement meiner Eltern hat mich geprägt«, sagt der 40-Jährige.

Er selbst arbeitete im Zivildienst als Rettungssanitäter und bildete sich in diesem Bereich auch weiter. »Irgendwann, nachdem ich ein paar andere Sachen angefangen und abgebrochen hatte, habe ich gedacht, ich mach' mal Erzieher«, sagt Oliver Nickel mit einem Augenzwinkern. Die Entscheidung erwies sich als eine offensichtlich gute: 15 Jahre arbeitete er in verschiedenen Wohngruppen der Stadt Wuppertal und traf schon damals auf unbegleitete junge Menschen auf der Flucht. Ein Erlebnis hat ihn persönlich besonders bewegt: Einen seiner Schützlinge musste er zur Abschiebung am Flughafen begleiten, als dieser 18 wurde

und keine Aufenthaltsgenehmigung erhielt. »Der war mir sehr ans Herz gewachsen.«

Weil Oliver Nickel in der Arbeit mit den jungen Flüchtlingen aber grundsätzlich positive Erfahrungen gemacht hat, verfolgte er diesen Weg weiter, zuletzt als Teamleiter einer UMF-Gruppe eines anderen diakonischen Unternehmens. Zur Graf Recke Stiftung kam er als Teamleiter der Gruppe Düsselthal. Doch kurze Zeit später war der Bedarf für junge Flüchtlinge ohne Begleitung so groß, dass seine UMF-Kompetenzen wieder gefragt waren. Nun leitet er die Aufnahmegruppe auf dem Campus Düsseldorf-Wittlaer und die Gruppe Ittertal auf dem Hildener Campus, gemeinsam mit Heiko Wolf, ebenfalls mit einschlägigen Erfahrungen im Bereich des Clearings neu in die Graf Recke Stiftung gekommen.

Eingestellt worden war Nickel für die Gruppe Ittertal auf dem Campus Hilden. »Ittertal war eine intensivpädagogische Wohngruppe mit acht Plätzen«, berichtet der Teamleiter. Dann wurde die Gruppe komplett »geswicht« und in eine Wohngruppe nach Paragraph 34 des SGB VIII für die stationäre Betreuung der UMF umgewandelt. Oliver Nickel war wieder in seinem Element.

Als dann klar war, dass der Bedarf in Düsseldorf immens wuchs, hier insbesondere im Bereich der Aufnahme nach Paragraph 42 des SGB VIII – Inobhutnahme –, wurde die Aufnahmegruppe in Düsseldorf-Wittlaer mit acht Plätzen gegründet und Nickel übernahm auch dort die Leitung. Insgesamt 16 Mitarbeitende gehören zum Team der beiden Gruppen. Die Arbeit sei so personalintensiv, weil vor allem für die Jugendlichen in der Aufnahmegruppe viel »Laufarbeit« notwendig sei. »Wir stellen Anträge, holen Kostenzusagen ein, begleiten zur Therapie und den Gesprächen mit Sprach- und Kulturvermittlern«, berichtet Oliver Nickel.

»Da fällt viel Verwaltungskram an«, sagt Teamleiter Nickel. »Aber das hat auch viel damit zu tun, Perspektiven zu vermitteln und den Jungs den Weg zu ebnet.« Nach etwa drei Monaten in der Aufnahmegruppe heißt es Abschied nehmen, denn dann sollte die Anschlussmaßnahme für die Jugendlichen klar sein. »Wir«, sagt Oliver Nickel, »schnüren hier den Rucksack, mit dem sie sich auf ihren Weg machen.« //



Gerne sitzt Reinhard Pantke vorm »Köhof« und raucht seine Zigarette. Wer will's ihm verbieten? »Wir haben hier einen Betreuungs-, keinen Erziehungsauftrag«, sagt Pflegedienstleitung Izabela Otten (Foto unten rechts).

An den Sturz kann sich Reinhard Pantke nicht ganz erinnern. Aber er war heftig: Hüfte und Leiste waren gebrochen – Krankenhaus, Operation. Nach der Entlassung aus dem Krankenhaus konnte Reinhard Pantke nicht zurück ins Wohnhaus, in dem er seit fast 30 Jahren lebte.

Das Wohnhaus an der Humboldtstraße in Düsseldorf gehört zum Sozialpsychiatrischen Verbund der Graf Recke Stiftung. Und die hatte dann auch das passende Angebot für ihn: Ein Kurzzeitpflegeplatz fand sich im Seniorenzentrum Zum Königshof. Das gehört zum Geschäftsbereich *Wohnen & Pflege* der Graf Recke Stiftung. Und dort gefiel es Reinhard Pantke so gut, dass er gleich blieb, als ein Einzelzimmer in der Langzeitpflege frei wurde. Im Juli zog er dort ein.

Damals saß er noch im Rollstuhl. Inzwischen läuft er wieder ganz gut, benötigt nur noch den Rollator. »Herr Pantke gestaltet seinen Tagesablauf weitgehend selbstständig«, berichtet Pflegedienstleitung Izabela Otten. Er streift durchs Haus, geht zum benachbarten Büdchen, nimmt an zahlreichen Veranstaltungen im Haus teil: »Sitzgymnastik mit'm Peter, Mittwoch Spiele, Singgruppe oder Nagelstübchen«, berichtet er. Nagelstübchen? Tatsächlich geht Reinhard Pantke als einer der wenigen Männer im Haus zur Maniküre, berichtet Izabela Otten. »Aber färben lasse ich mir die Nägel nicht!«, betont Reinhard Pantke. Und zwischendurch raucht er gern und viel seine Zigaretten.

Eine andere Sucht hat Reinhard Pantke in den Griff bekommen – den Alkoholismus. Der hat ihn ziemlich aus der Bahn geworfen,

nachdem er doch nicht lange zuvor in die Spur gefunden zu haben schien. Denn leicht hatte es Pantke in seinem Leben nie.

Geboren wurde Reinhard Pantke 1954 im ostdeutschen Bitterfeld. Drei Jahre später floh seine Mutter mit ihm nach Westfalen. Sein Vater kam nach, starb aber kurze Zeit später in Westdeutschland. In der Schule war Reinhard Pantke nicht gern, schwänzte, machte Unsinn. So landete er erst im Internat, dann in einer Pflegefamilie. Als Reinhard Pantke einen Job bei der Düsseldorfer Straßenreinigung fand, zog er in eine Sozialwohnung in einem »Haus für Menschen, die nicht alleine wohnen konnten«, so nennt Reinhard Pantke es.

Dennoch hatte er ein gewisses Maß an Selbstständigkeit erreicht: eigene Wohnung, ein Job auf dem ersten Arbeitsmarkt. Doch eines Tages ging er nicht mehr zur Arbeit.

Ein hartes Leben – aber es ist gut gegangen

Reinhard Pantke lebte fast 30 Jahre in einem Wohnhaus des Sozialpsychiatrischen Verbunds der Graf Recke Stiftung. Bis er im Sommer stürzte und sich die Hüfte brach. Nach Operation und Krankenhausaufenthalt konnte der 61-Jährige nicht zurück ins Wohnhaus. In der Graf Recke Stiftung blieb er trotzdem: Seit einigen Monaten wohnt Reinhard Pantke im Unterrather Seniorenzentrum Zum Königshof.

Von Roelf Bleeker-Dohmen

Der Alkohol war ihm wichtiger geworden. Reinhard Pantke verlor seinen Job. Und er verlor sein seelisches Gleichgewicht.

Beruflich fasste er nicht mehr Fuß. »Ich habe noch mal als Bauhelfer gearbeitet, aber zu dem Zeitpunkt musste ich schon starke Medikamente nehmen und mir wurde gesagt, wenn ich jetzt vom Baugerüst falle, gibt's deshalb Ärger.«

Reinhard Pantke begab sich in eine Entzugstherapie, entzog sich ihr aber vorzeitig wieder. Heute trinkt er immer noch, »aber nicht mehr so viel«. Als er aufs Gelände der Graf Recke Stiftung an der Grafenberger Allee in Düsseldorf zog, wurde er im dortigen Sozialpsychiatrischen Bereich weiterbetreut. Er lebte in einer Wohngemeinschaft, arbeitete auf dem Gelände und in der Schreinerei der Arbeitstherapie, bevor er in die Humboldtstraße mitten in Düsseldorf zog. In dieser Wohngemeinschaft fand Reinhard Pantke eine gewisse Ruhe – und Freunde. Manchmal fuhr er mit Mitbewohnern und anderen Klienten auf vom Sozialpsychiatrischen Verbund organisierte Urlaubstouren – Tunesien, Mallorca. Das hat ihm gut gefallen.

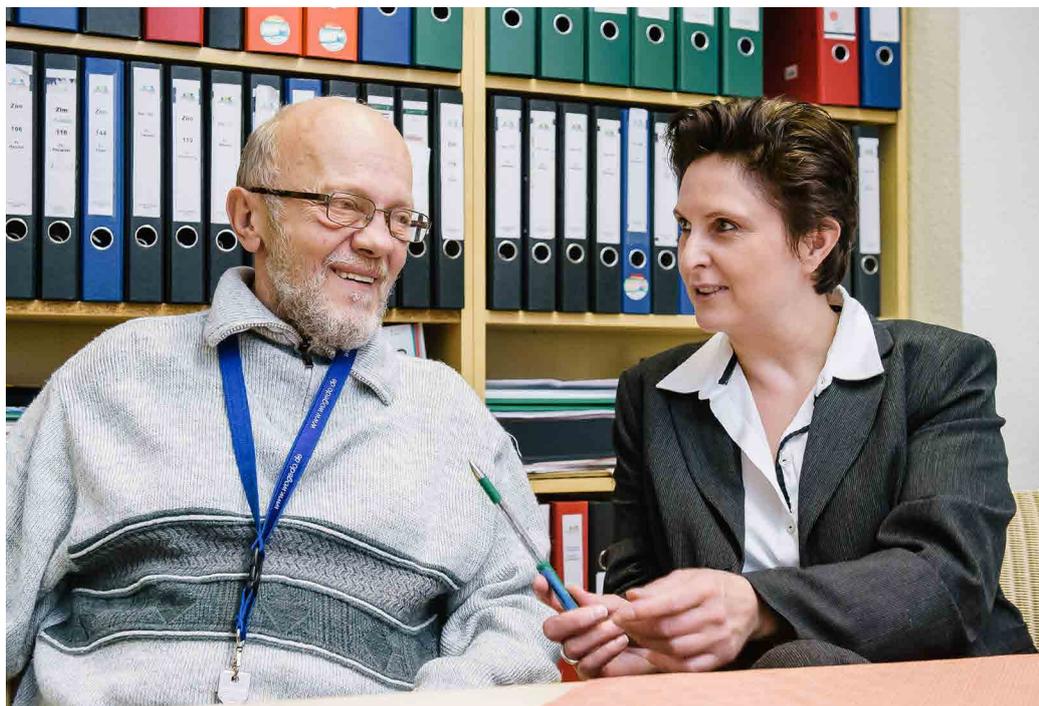
Nach seinem Sturz ist Reinhard Pantke nicht mehr in die Humboldtstraße zurückgekehrt. Er wollte im Seniorenzentrum Zum Königshof bleiben, fühlt sich dort gut aufgehoben. »Die Leute sind hier alle nett, die Betreuer, der Sozialdienst, das ganze Personal ist nett zu mir«, sagt Pantke und ergänzt »Ich führe mich ja auch anständig, und wer sich anständig führt, wird auch so behandelt.« Trotzdem vermisst er die Humboldtstraße manchmal: »Wenn man 28 Jahre da gewohnt hat, da habe ich Leute gekannt,

Freunde gefunden...« Gern würde er die ab und zu besuchen. »Mit Bus und Bahn kann ich nicht fahren. Ich traue mich noch nicht alleine nach draußen, ich bin noch wacklig.«

Das Seniorenzentrum Zum Königshof liegt mitten im Stadtteil Unterrath, aber auch wenn die Wege zum Ausgehen nicht weit sind, ist Reinhard Pantke körperlich und finanziell sehr eingeschränkt. »Früher, als ich bei der Stadt gearbeitet habe, da bin ich oft zum Tanztee auf den Rheinterrassen gewesen.« Seitdem ist auch das Geld knapper geworden. Zum Glück macht der Sozialdienst viele Angebote im Haus,

die Reinhard Pantke auch gern nutzt. »Hier war kürzlich Rocknacht«, berichtet er. »Da war Herr Pantke mittendrin«, lacht Pflegedienstleiterin Izabela Otten. Ansonsten verreibt sich der 61-Jährige die Zeit mit Fernsehen – Nachrichten schaut er gern – und mit dem Rauchen. Das lässt er sich nicht nehmen und nimmt ihm auch keiner. »Wir haben hier«, betont Izabela Otten, »keinen Erziehungs-, sondern einen Betreuungsauftrag.«

Reinhard Pantke ist zufrieden, »wenn alles so bleibt wie jetzt. Es war ein hartes Leben, aber es ist gut gegangen.« //



Kaum mehr Zeit für Plätzchen

In den Vorjahren gab es um diese Zeit schon Nussplätzchen. Die anderen Bewohner fragen schon danach. Aber Vorstandsmitglied Gertrud Stengel hat einfach keine Zeit mehr!

Von Roelf Bleeker-Dohmen

Sie wussten, was sie sich antaten, als sie den Ingal-Vorstand übernahmen: Gertrud Stengel und Karin Reuter sind Gründungsmitglieder des Vereins und Bewohner der ersten Stunde. Das war 2004. Jutta Finking ist acht Jahre später eingezogen, aber auch ihr war klar, dass viel Arbeit auf sie zukommt. Aber ebenso wussten sie auch: Wenn sie es nicht tun, dann fällt der Verein auseinander – und damit auch die Gemeinschaft des Service-Wohnens Düsseldorf.

Alles begann mit einer Anzeige: »Senioren planen ihr Zuhause«. Die Graf Recke Stiftung richtete für die Planung und Errichtung ihres neuen Angebots auf dem alten Stammsitz an der Grafenberger Allee in Düsseldorf eine Offene Werkstatt ein, in der sich künftige Bewohner mit ihren Vorstellungen einbringen konnten. Die Senioren organisierten sich selbst im Verein »In Gemeinschaft aktiv leben«, kurz Ingal. Nach Fertigstellung der Wohnanlage, in der heute in 54 Wohnungen Senioren sehr selbstständig, aber gemeinschaftlich und auf Wunsch auch begleitet von Mitarbeitenden der Graf Recke *Wohnen & Pflege* leben, organisierte der Verein das gesellschaftliche Leben dort.

»Früher haben wir hier ordentlich gefeiert«, blickt Karin Reuter ein bisschen wehmütig zurück. Heute geht es ruhiger zu im Service-Wohnen direkt an der Düssel. »Die Bewohner hier werden älter und auch die, die neu einziehen, sind älter.« Sie selbst hatte sich schon mit Anfang 60 entschieden, ins Service-Wohnen zu gehen. Familie und Freunde hätten verständnislos



Im Einsatz für das gesellschaftliche Leben im Service-Wohnen Düsseldorf: Die drei Vorstandsdamen des Vereins Ingal.

darauf reagiert, erinnert sie sich. Dabei findet sie es viel verständlicher, dass die Menschen heute bis zuletzt warten, bevor sie sich ein betreutes Wohnangebot suchen.

Deshalb wird der Altersdurchschnitt immer höher, in der Bewohnerschaft wie im Verein – Bewohnerzahl und Vereinsmitglieder sind fast identisch. Karin Reuter und Jutta Finking sind mit ihren 72 beziehungsweise 71 Jahren geradezu junge Hüpfen, Gertrud Stengel mit 77 zwar ein bisschen älter, aber ebenfalls agil genug, um Verantwortung zu übernehmen. »Wir haben letztes Jahr gesagt: Wenn es den Verein nicht mehr gibt, fällt alles auseinander, dann gibt es auch diese Veranstaltungen nicht mehr«, sagt Karin Reuter.

Das war Anfang 2014. Im Verlaufe des Jahres zog sich Ingeborg Vathke aus dem Vorstand zurück. Ihr Mann war treibende Kraft und Gründungsvorstand des Vereins, sie selbst langjährige Vorsitzende. Mit ihren 86 Jahren reichte sie den Staffelstab weiter. (Bericht in unserer Weihnachtsausgabe 2014)

Jetzt hängt es an den drei Damen Finking, Reuter und Stengel. »Jeden Monat eine Veranstaltung«, das ist ihr Anspruch. Von Karneval über den Osterbrunch bis zum Grillen im Mai, das Sommerfest, einen Boules-Nachmittag mit den Mitarbeitenden der Haustechnik, das Martinsgans-Essen und die Advents- und Weihnachtsveranstaltungen – es gibt immer viel zu organisieren und zu klären. Dieses Jahr waren im Rahmen der Woche des Ehrenamtes auch zehn Schüler da. »Die haben zwei Hochbeete



gebaut«, erzählt Jutta Finking, »sie sind mit den Bewohnern einkaufen gegangen und haben sogar Betten gemacht!« Die Senioren und die 13- bis 15-jährigen Gäste hatten einen Riesenspaß. »Für die Hochbeete haben die so Plastikplanen auf dem Hof ausgelegt«, erinnert sich Karin Reuter. »Es war aber so windig an dem Tag und die Plane flog wild durch die Gegend – das war ein einziges Johlen!« Und neben allem Spaß entstanden nicht nur neue Hochbeete, die jungen Gäste konnten der älteren Generation auch so einige Tipps am Computer geben. »Das war eine wirklich gelungene Veranstaltung«, sind sich die drei Vorstandsdamen einig.

Neben den alltäglichen Veranstaltungen wie Bingo oder Gedächtnistraining im Gemeinschaftsraum auf dem Gelände und den jahreszeitlichen Festen überlegen sich die Damen auch immer wieder besondere Aktionen. So wird zum Gottesdienst der Chor des benachbarten Sozialpsychiatrischen Verbunds eingeladen und als vorweihnachtliche Aktion haben sie sich »Weihnachten im Karton« ausgedacht: Die Bewohner kaufen Schokolade, Buntstifte, Mal- und Leseheftchen, packen einen Karton und verschenken den über die katholische Gemeinde vor Ort an Kinder im Stadtteil, deren Familien es wirtschaftlich nicht gut geht.

Apropos Wirtschaftlichkeit: Schatzmeister des Vereins ist Gertrud Stengel. »Manchmal hat es den Anschein, als säße Frau Stengel auf dem Geld, aber sie erzieht mich vielleicht einfach

auch nur zur Sparsamkeit«, meint Karin Reuter und lacht, da sie selbst nach eigenem Bekunden »ab und zu gern auf größerem Fuße lebt«. Für die Veranstaltung wird dann selbstverständlich auch selbst gebacken. Und da hänge dann auch mal nicht alles an den Vorstandsdamen, sondern viele Bewohner brächten sich mit ihren Torten- und Kuchenkünsten ein, betont der Vorstand. Man kann sich bei Ingal aber auch mit ganz anderen Fähigkeiten einbringen: »Eine Philosophieprofessorin, die hier wohnt, hält bei uns regelmäßige Vorträge«, berichtet Karin Reuter. »Aber maximal 30 bis 45 Minuten und auch nicht reine Philosophie, das wäre zu anstrengend.«

Bei aller Gemeinschaft legen die Bewohner Wert auf Privatsphäre. Wenn die Mieter Hilfe benötigen, in Alltagsfragen oder bei der Vermittlung eines Pflegedienstes oder eines Pflegeplatzes, stehen Christine Noglik und Kay Wiesner vom Beratungsbüro der Graf Recke *Wohnen & Pflege* den Mietern mit Rat und Tat zur Seite. Darüber hinaus, betonen die drei Damen, fänden sie auch beim Geschäftsbereichsleiter Joachim Köhn »immer ein offenes Ohr, wenn hier jemand Sorgen und Nöte hat. Herr Köhn kommt dann auch gerne mal persönlich vorbei, nicht nur bei Festen und feierlichen Anlässen. Das kommt gut bei den Mietern an.«

Weihnachten feiert jeder mit seiner Familie, dabei steht es allen offen, den Gemeinschaftsraum zu nutzen. Auch Silvester feiert jeder bei sich, da könne der eine oder die andere schon mal ein wenig vorschlafen, erklärt Gertrud Stengel. »Aber um 12«, ergänzt Karin Reuter, »treffen wir uns dann unten und jagen gemeinsam einiges in die Luft!«

Doch es wird ruhiger im Service-Wohnen Düsseldorf. Die Zeiten, in denen »wir bis in die Puppen gefeiert haben«, sagt Reuter, seien vorbei. Veranstaltungen wie das Martinsgans-Essen finden nun mittags statt, nicht mehr abends. »Leider – oder auch gut so«, sagt Karin Reuter. Es ist nun einmal so, auch wenn die drei Damen von Ingal sich mal wieder einige jüngere Mitbewohner wünschen. »Natürlich muss man manches aufgeben, wenn man ins Service-Wohnen umzieht«, sagt Gertrud Stengel, »da kommt keiner drum herum«. Aber das Bedauern darüber wäre in der Regel nicht lange: »Alle Neumieter haben schon immer nach kurzer Zeit Zufriedenheit mit ihrer Wohnsituation geäußert.«

Der Vorstand wird alle zwei Jahre neu gewählt. Die nächsten Wahlen finden also im Frühjahr 2016 statt. Die drei Damen würden sich noch einmal zur Verfügung stellen. Vorrangiges Ziel des Vorstands müsse in jedem Fall sein, »dass der Verein bestehen bleibt«, so Jutta Finking. Ohne »Leithammel« gehe es nicht. Und die drei Damen haben kein Problem damit, die Leithammel zu sein: »Wir haben uns so schön eingespielt, es läuft gut!« Da müssen die Mitbewohner auf Gertrud Stengels Nussplätzchen eben noch ein bisschen warten. Der Teig, sagt sie, steht immerhin schon angerührt im Kühlschrank. //



Herausforderungen und Aufgaben gemeinsam meistern

Reimund Weidinger ist seit 1. Dezember stellvertretender Leiter des Geschäftsbereiches Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik. Die Geschäftsbereichsleiterin Nicole Paulussen freut sich sehr über die zukünftige Unterstützung.

Reimund Weidinger ist in Köln aufgewachsen. Nach seinem Studium in Köln begann der heute 54-Jährige seine berufliche Laufbahn in Köln als Diplom-Sozialarbeiter in dem Arbeitsfeld der Jugendsozialarbeit bei einem bundesweit tätigen Träger der Jugend-, Sozial- und Bildungsarbeit. Innerhalb des Trägers wechselte Weidinger in den Bereich der Wohnungslosenhilfe und baute dort, neben einer stationären Einrichtung, ambulant betreutes Wohnen in Wohngruppen und Einzelwohnen mit auf. Mit Beginn der 1990er Jahre übernahm er Leitungsverantwortung zunächst für das Geschäftsfeld der Wohnungslosenhilfe des Trägers. Die dezentralen Wohn- und Betreuungsangebote für alleinstehende wohnungslose Frauen und Männer erfuhren eine Erweiterung von Angebotsbausteinen und Differenzierungen für Zielgruppen, wie zum Beispiel traumatisierte Frauen mit Migrationshintergrund, psychisch kranke Wohnungslose, Paare mit Suchtmittelkonsum. Zu dem stetig wachsenden Verantwortungsbereich zählten darüber hinaus unterschiedlichste Einrichtungen und Dienste der Jugendsozialarbeit, Sozialpädagogische Familienhilfen, Migrationshilfe und Wohnheime für Asylbewerber. Gleichzeitig saß er jeweils im Kontext der

jeweiligen Arbeitsfelder in unterschiedlichen Gremien auf kommunaler, Landes- und Bundesebene.

Nach über 20 Jahren, in denen sich die internen strukturellen Rahmenbedingungen immer wieder veränderten, suchte Reimund Weidinger selbst die Veränderung mit dem Ziel, sich nur noch auf ein Geschäftsfeld konzentrieren zu müssen. Er fand dies in der Arbeit eines Fachvorstandes bei einem eingetragenen Verein im Bereich der Sozialpsychiatrie in Bonn. Ähnlich wie hier in der Graf Recke Stiftung unterhält der Träger dezentral im Stadtgebiet Wohn- und Betreuungsangebote, Sozialpsychiatrisches Zentrum, Tagesstätte, sowie darüberhinaus eine offene Beratung, ein Wohnclearing, ein niederschwelliges Werkstattangebot sowie eine Werkstatt für Menschen mit psychischer Behinderung.

Bei einer Stiftung führte er in einer Kleinstadt nahe Köln ein Quartiersprojekt von der Entwicklung eines Handlungsplanes über die Ressourcenbündelung und fachübergreifende Zusammenarbeit bis zur Evaluation durch, richtete Quartierskonferenzen und -workshops aus und konzipierte eine Fachtagung zum Thema »Wohnen im Quartier – neue Wege der Inklusion«.

»Der sozialräumliche Ansatz«, so Weidinger, »hat mich durch alle Tätigkeiten begleitet: Vernetzung von internen und externen Ressourcen, Sozialarbeit mit Stadtteilbezug, Einbindung der Menschen und Akteure im Stadtteil, Schaffung von Teilhabemöglichkeiten, dezentrale Wohn- und Betreuungsformen sowie Kontakt- und Begegnungsmöglichkeiten – und das alles im Sinne des »Normalitätsprinzips.«

Nun sucht Reimund Weidinger erneut eine neue Herausforderung und ist überzeugt, diese im Geschäftsbereich *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik*, bei dem er gerade erst dieses Jahr als Bereichsleiter neu angefangen hat, gefunden zu haben: Umfassende Möglichkeiten der Gestaltung, die Beteiligung an der innovativen Weiterentwicklung klientenzentrierter Konzepte, eine Gemeinwesenorientierung, qualitätssichernde Maßnahmen, motivierte und geschulte Mitarbeitende, eine Atmosphäre



Hat eine »Atmosphäre des wachen Geistes« in seinem neuen Betätigungsfeld vorgefunden: Reimund Weidinger vor einem der von ihm geführten Häuser an der Grafenberger Allee.

der Wertschätzung und des wachen Geistes, diese und andere herausfordernde Elemente haben den Sozialarbeiter motiviert, sich für eine Bereichsleitung im Sozialpsychiatrischen Verbund zu bewerben und diese Arbeit aufzunehmen. Auch das aktuelle Projekt »Willkommenskultur in Wohnquartier und Zivilgesellschaft«, für das der Geschäftsbereich von der Diakonie als Modellstandort ausgewählt wurde (siehe Artikel in »kreuz & quer«), markiert ein offensives Handeln und Wirken für und mit psychiatrienerfahrenen Menschen. Auch hier lässt sich Reimund Weidinger »gern aus Überzeugung mit einbinden«.

Ab 1. Dezember 2015 übernahm er nun »inspiriert und erfreut« auch noch die neue Funktion des stellvertretenden Geschäftsbereichsleiters. »Der Geschäftsbereich *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* ist in den vergangenen Jahren stetig gewachsen und damit auch die Aufgaben«, erklärt Geschäftsbereichsleiterin Nicole Paulussen. Zudem müsse sich der Geschäftsbereich einigen tiefgreifenden Reformen stellen, wie der weitergehenden Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention, der konsequenten Umsetzung von Inklusion, dem Pflegestärkungsgesetz, dem Bundesleistungsgesetz oder dem Landespsychiatrieplan. »Im Zuge dieser Reformen wird die Eingliederungshilfe und damit auch der Geschäftsbereich sich neben seiner Weiterentwicklung also neuen Anforderungen stellen müssen«, stellt Nicole Paulussen fest.

Über ihren neuen Stellvertreter sagt die Geschäftsbereichsleiterin: »Ich kenne Herrn Weidinger bereits aus seinen diakonischen Zeiten, als wir gemeinsam in der ›Steuergruppe SGBXII‹ des diakonischen Werkes zusammen gearbeitet haben. Ich freue mich sehr auf die gemeinsame Arbeit und bin zuversichtlich, dass wir gemeinsam die neuen Herausforderungen und Aufgaben im Sinne einer innovativen Weiterentwicklung des Geschäftsbereiches meistern werden.« //



Termine 2016

Ein Ausblick auf einige schon feststehende
Ereignisse in der Graf Recke Stiftung

Neujahrsempfang

Freitag, 29. Januar, 11 Uhr
Graf Recke Kirche, Einbrunger Str. 62
in 40489 Düsseldorf-Wittlaer

Seit 2009 lädt die Graf Recke Stiftung ihre Partner, Freunde, Förderer, Mitarbeitende, Bewohner und Nachbarn zum Neujahrsempfang ein. 2016 gibt es also die achte Auflage des stimmungsvollen Empfangs in der Graf Recke Kirche mit anschließendem Imbiss im benachbarten Pflegezentrum Walter-Kobold-Haus.

Einführungsgottesdienst und Fachtag der Förderschulen

Freitag, 22. Januar, 8.30 Uhr
Graf Recke Kirche, Einbrunger Str. 62,
und Schule, Buschgasser Weg 25 in
40489 Düsseldorf-Wittlaer

Der Einführungsgottesdienst findet für den neuen Schulleiter der Schule I, Benedikt Florian, statt, der im November seinen Dienst als Nachfolger des langjährigen Leiters Klaus Günther angetreten hat. Gleichzeitig wirft die Verabschiedung des Leiters der Schule II, Günter Klempau-Froning, ihre Schatten oder auch ihr Licht voraus. Er hat sich einen Fachtag gewünscht zum Thema »Arbeit mit und an den Grenzen von Erziehung, Förderung, Therapie und Diakonie«. Der Fachtag findet im Anschluss an den Gottesdienst statt.

Sommerfest der Graf Recke Erziehung & Bildung

Sonntag, 19. Juni 2016, 11 Uhr,
Kastanienwiese am Bergesweg in
40489 Düsseldorf-Wittlaer

Auf eine noch viel längere, nämlich bereits Jahrzehnte währende Tradition blickt das Sommerfest der Graf Recke *Erziehung & Bildung* am Campus Wittlaer zurück. Den Auftakt macht wie fast jedes Jahr – wenn Petrus will – ein Open-Air-Gottesdienst im Hochseilgarten. In den letzten zehn Jahren musste der Auftaktgottesdienst jedenfalls nie aufgrund von schlechtem Wetter in die Kirche verlegt werden. Mal sehen, ob die Serie hält.

Sommerfest des Sozial- psychiatrischen Verbunds

Samstag, 27. August, 13 Uhr
Grafenberger Allee 341 in 40235 Düsseldorf

Auch an der Grafenberger Allee an der Schnittstelle von Flingern nach Grafenberg wird der Sommer inzwischen regelmäßig gefeiert. Damit möchte sich der Sozialpsychiatrische Verbund im Stadtteil weiter vernetzen – immerhin ist der Geschäftsbereich seit diesem Jahr Modellstandort der Diakonie für das Projekt »Willkommenskultur in Wohnquartier und Zivilgesellschaft«! Derart ausgezeichnet gilt es, das Niveau zu halten und auszubauen. Das Sommerfest mit zahlreichen Angeboten für Bewohner, Mitarbeitende und Gäste trägt dazu seinen Teil bei.

Sommerfest auf dem Campus Hilden

Sonntag, 3. September, 13 Uhr
Horster Allee 5-7 in 40721 Hilden

Wohl keines der Sommerfeste in der Graf Recke Stiftung hat in den letzten Jahren eine solche Schönwettergarantie verzeichnen können wie das in Hilden. Seit Jahren ist das Wetter nicht nur annehmbar, sondern meistens sogar hochsommerlich gewesen – schlimmstenfalls zu heiß! Aber das stört niemanden, weder Alt noch Jung, wenn die Geschäftsbereiche *Erziehung & Bildung* und *Wohnen & Pflege* gemeinsam auf dem Gelände des künftigen Dorotheenviertels feiern. Das Sommerfest der Graf Recke Stiftung ist ein fester Termin nicht nur im Kalender der Bewohner und Mitarbeitenden, sondern auch der Bürgermeister von Hilden. Nach Günter Scheib und Horst Thiele lässt es sich auch die heutige oberste Bürgerin Hildens Birgit Alkenings nicht nehmen, jedes Jahr gemeinsam mit den Geschäftsbereichsleitern und dem Vorstand das Fest zu eröffnen. Wie in Wittlaer startet auch in Hilden das Fest mit einem Open-Air-Gottesdienst auf der Hauptbühne.

Alle aktuellen Termine
finden Sie unter
www.graf-recke-stiftung.de/termine

